STUDIEN

ÜBER

GELLERT's FABELSTIL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

BEI DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT MARBURG

EINGEREICHT VON

HUGO HANDWERCK

AUS

CASSEL.

MARBURG

BUCHDRUCKEREI FR. SÖMMERING

1891.

Herrn Professor Dr. Edward Schröder

in dankbarer Verehrung gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554034_0080

Über Gellert's fabelstil hat *Erich Schmidt* im „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur" II 54 ff. gehandelt.* Die inhaltreiche recension beabsichtigt in erster linie zu zeigen, wie Lessing auf dem kleinen gebiet der poetischen fabeln und erzählungen bei Gellert in die schule gegangen ist. Die fassung der in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" veröffentlichten Gellert'schen fabeln wird dabei nur gelegentlich herangezogen. Über die entwickelung des Gellert'schen fabelstiles erhalten wir somit keinen aufschluss.

Ich versuche im folgenden durch vergleichung der in Schwabe's monatsschrift erschienenen fabeln mit den drei büchern Fabeln und erzählungen zu genauern ergebnissen zu gelangen.

Zu den ersten sieben bänden der Belustigungen (1741 Heumonat — 1744) hat G. 34** fabeln und erzählungen beigesteuert; im 7. band findet sich nur noch eine: „Der unbedacht", im 8. (vom jahre 1745) keine mehr.*** Es sind folgende:

(Die mit * versehenen hat G. später umgearbeitet und in die sammlungen seiner Fabeln und erzähl. aufgenommen.)

		Belust.	Titel	Versmass
1741.	*1.	I 82	Der schäfer und die sirene.	8 zeilige strophen.
	*2.	I 183	Die bestrafte unempfindlichkeit.	6 „ „
	*3.	I 284	Das kind und der affe.	6 „ „
	*4.	I 467	Die seemuschel und der krebs.	alexandriner.
	*5.	I 557	Die lerche.	6 zeilige strophen.
1742.	6.	II 100	Der sperling und die taube.	8 „ „
	*7.	II 190	Der hund.	8 „ „
	*8.	II 283	Der canarienvogel und die lerche.	alexandriner.
	*9.	II 380	Zween wandrer.	8 zeilige strophen.
	*10.	II 476	Das pferd und die bremse.	8 „ „
	11.	II 565	Montan und Lalage.	alexandriner.
	*12.	III 78	Die elster und der sperling.	6 zeilige strophen.
	13.	III 191	Der täuber.	alexandriner.
	14.	III 261	Der dachs und der hund.	„

* Die programme von *Diestel*, Bausteine zur Gesch. d. d. Fabel, Dresden 1871, und *Stein*, Zur Gesch. d. d. Fabel im 18. Jahrh., Aachen 1889, bieten keine eingehenden stilistischen untersuchungen.

** *E. Schmidt* hat eine fabel (der sperling und die taube) übersehen (demnach ist auf s. 76 des Anz. zu lesen: „von den **15** [nicht 14] gedichten, die er bei der auslese aus den Bel. überging"); *Seuffert* im Anz. XII 68 ff. spricht fälschlich von 32 fabeln und glaubt Gellert „Die sonne" nicht zuteilen zu dürfen, da sie nicht wie die übrigen alle dessen unterschrift trage. Er hat nicht bemerkt, dass im register G. als verfasser genannt wird und dass die unterschrift offenbar nur aus raummangel fortgefallen ist.

*** Der artikel Gellert in der 3. auflage des Goedeke (von *E. Götze* — § 207 —) lässt die angabe dieser ersten drucke der fabeln und erzählungen vermissen.

		Belust.	Titel	Versmass
	15.	III 366	Die sonne.	8 zeilige strophen.
	16.	III 478	Das schaf.	alexandriner.
1743.	17.	IV 94	Die gans.	"
	18.	IV 175	Pätus und Arria.	"
	19.	IV 289	Die nachtigall.	6 zeilige strophen.
	*20.	IV 558	Die bienen.	8 " "
	21.	V 52	Damon und Flavia.	alexandriner.
	*22.	V 166	Der knabe und die mücken.	"
	23.	V 271	Die raupen.	"
	*24.	V 536	Das kind mit der scheere.	"
	*25.	V 553	Das heupferd oder der grashüpfer.	4 zeilige strophen.
1744.	26.	VI 90	Die geizige Claudia.	alexandriner.
	27.	VI 92	Das junge wiesel.	"
	*28.	VI 187	Die affen und die bäre.	4 zeilige strophen.
	*29.	VI 377	Die liebe und das glück.	alexandriner.
	*30.	VI 461	Die biene und die henne.	fortlfd. jamb. dimeter
	*31.	VI 469	Damoetas und Phyllis.	6 zeilige strophen.
	32.	VI 565	Die wahrheit.	6 " "
	33.	VI 566	Der spieler.	alexandriner.
	*34.	VII 288	Der unbedacht.	jamb. system (alex. wechs. mit jamb. dim.)

(Unter alexandrinern verstehe ich hierbei fortlaufende alexandriner; die strophen bestehen aus jambischen dimetern mit ausnahme von nr. 7, wo trochäische dimeter.)

Folgende nennt G. erzählungen:

Nr. 11. Montan und Lalage.
18. Pätus und Arria.
21. Damon und Flavia.
24. Das kind mit der scheere.
26. Die geizige Claudia.
29. Die liebe und das glück.
33. Der spieler.
31. Damoetas und Phyllis, eine schäfererzählung.

Die zuletzt angeführte berührt sich mit dem schäferspiel Sylvia; vgl. Schriften III 331*, wo auch der stil lebhaft an die fabeln erinnert. Es sei gestattet, die stelle gleich hier anzuführen, da sie weiter unten sich nur schwer würde einordnen lassen:

Drauf kömmt Damötens schäferinn;
Sie trifft ihn schlafend an, bleibt von der seite stehen,
Und überlegt es erst, ob sie will weiter gehen.
Nun tritt sie näher hin. Sie sieht ihm in's gesicht;
Sie wirft mit moos nach ihm, doch er erwacht noch nicht;
Sie sieht sich um.

Galathee.

Nach wem? Nach deinen nachtigallen?

Montan.

Genug, sie sieht sich um, und lässt ein band entfallen.

* Die schriften G.'s citiere ich nach der ausgabe Klee's 1839.

G.

Mit fleiss?

M.

Ja wohl, mit fleiss. Sie macht es ganz geschickt
Indem nun Sylvia sich nach dem bande bückt:
So küsst sie ihn geschwind. Ich hätte schlafen sollen,
Wie hätt ich Sylvien den kuss vergelten wollen!

Unter den 34 fabeln sind 20 tierfabeln (nr. 2—8, 10, 12, 13, 14, 16, 17, 19, 20, 23, 25, 27, 28, 30). Unter den 143 fabeln der drei bücher dagegen nur 30; zu bemerken ist dabei noch, dass die 8 im dritten buch befindlichen sämtlich den Belust. entstammen. Vgl. *Eigenbrodt*, Hagedorn und die erzählung in reimversen, s. 125 f.

Von den in den Belustigungen veröffentlichten fabeln und erzählungen nahm G. fünf in umgearbeiteter form in die erste sammelausgabe*, das später so bezeichnete 1. buch seiner fabeln und erzählungen (1746) auf, nämlich nr. 7, der hund, nr. 10, das pferd und die bremse, nr. 25, das heupferd, nr. 30, die biene und die henne und nr. 31, Damoetas und Phyllis. In das 2. buch (1748) nahm er keine auf, in das 3. dagegen (1754 u. 56) 14 (nicht 15, wie *E. Schmidt* s. 58 a. o. sagt), zum teil mit veränderter überschrift, nämlich:

Nr. 1. Der schäfer und die sirene.
2. Die bestrafte unempfindlichkeit** = die wachtel und der hänfling.
3. Das kind und der affe = der affe.
4. Die seemuschel und der krebs = der junge krebs und die seemuschel.
5. Die lerche.
8. Der canarienvogel und die lerche = die lerche und die nachtigall.
9. Zween wandrer = die beiden wandrer.
12. Die elster und der sperling.
20. Die bienen.
22. Der knabe und die mücken.
24. Das kind mit der scheere.
28. Die affen und die bäre = die affen und die bären.
29. Die liebe und das glück = das glück und die liebe.
34. Der unbedacht = der leichtsinn.

Wie das oben (s. 5 f.) stehende verzeichnis zeigt, sind die in den Belust. veröffentlichten stücke fast ausnahmslos entweder in fortlaufenden alexandrinern oder in strophen abgefasst; nur Die biene und die henne (nr. 30!) besteht aus fortlaufenden jambischen dimetern, und erst Der unbedacht (im 7. band) zeigt die form, welche in den drei büchern fabeln die bei weitem häufigste ist: alexandriner wechselnd mit kürzeren jambischen zeilen.

Von den 16 in alexandrinern abgefassten fabeln hat G. nur 5 umgearbeitet (nr. 4, 8, 22, 24, 29); offenbar machte der ausgeprägt steife und mit einer schwerfälligen phraseologie durch die tradition belastete stil des alexandriners die umarbeitung besonders schwierig. Sie sind in jambische systeme umgegossen und in das 3. buch aufgenommen, während 5 andere, welche eine nur geringe überarbeitung erfahren und die form des alexandriners behalten haben (nr. 11, 17, 26, 27, 33), erst lange nach G.'s tode von *Ludwig Neuffer* im „Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824“ nebst einer umarbeitung von nr. 32, sowie einer noch in alexandrinern abgefassten bearbeitung von nr. 4 (die mithin in drei fassungen vorliegt) veröffentlicht

* Der text der drei sammelausgaben hat später keine änderung mehr erfahren.

** In dieser ersten fassung, aber ohne überschrift, steht die fabel auch unter den für den gesang bestimmten „Liedern, Leipzig, gedruckt im 1743sten Jahre“ (Schriften III 424).

sind.* Die bei diesen getroffenen änderungen aber gehören, so weit sie überhaupt von belang sind, unter den zweiten abschnitt der folgenden darlegung, beschränken sich also im wesentlichen auf besserungen des ausdrucks im einzelnen.

Von den in strophen verfassten gedichten sind 5 metrisch unverändert geblieben: nr. 2, 7, 9, 25, 31, wie G. denn die strophenform überhaupt in den fabelsammlungen doch noch öfter verwendet als die fortlaufenden alexandriner. Im 1. buch sind neun strophische gedichte enthalten, im 2. drei und im 3. vier. Nur zwei dagegen sind in fortlaufenden alexandrinern abgefasst und diese zwei, „Inkle und Yariko“ und „Monime“, stehen im 1. buch und sind ernste poetische erzählungen, für welche der alexandriner überhaupt noch länger in geltung blieb.

Der einfluss des metrums auf den stil ist ein bedeutender. Das hat G. selbst sehr wohl empfunden. Er sagt hinsichtlich der strophenform: „In den meisten fällen verträgt sich der zwang der strophen, der sich immer gleichen zeilen, der bestimmten ruhepunkte in den strophen nicht mit den tugenden der erzählung. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen versuch mit einer guten fabel, die in freyen versen erzählt ist, machen und sie in das versmaass der ode übertragen; wie bald wird man sehen, dass die besten stellen verloren gehen; dass dieser gedanke in einer längeren zeile gesagt seyn will; dass er oft, wenn er nur ein wort verliert, nicht mehr so natürlich, oder scherzhaft klingt; dass selbst die länge und kürze der zeilen bald den nachdruck, bald die anmuth im erzählen befördert! Und wo ist in der strophe der platz zu den nebenbetrachtungen, zu einer kleinen im vorbeygehen angebrachten spötterey, zu gewissen wiederholungen und anderen kleinen schönheiten der erzählung?“ (Schriften I 287 f. „Beurtheilung einiger fabeln aus den Belustigungen“.) Ganz ähnliches aber gilt vom fortlaufenden alexandriner, und deshalb hat diesen G. später (vom 2. buch an) ganz aufgegeben und die strophenform nur noch sehr sparsam verwendet. In den Belust. also wird G. dem vorbild Hagedorns gefolgt sein, der im 1. buch seiner fabeln (1738) ebenfalls fast nur strophen und fortlaufende alexandriner hat. Dann aber wählte er das versmass, dessen vorzüge ihm bei Lafontaine, Lamotte und Stoppe deutlich entgegentraten.

Die umarbeitung, der G. einen grossen teil seiner fabeln aus den Belust. unterzog, war eine sehr sorgfältige und vielfach recht glückliche. Die regel Boileau's

„Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez-le sans cesse, et le repolissez“,

die er anderen ans herz legt (Schriften VIII 23 und 117), hat er selbst am gewissenhaftesten befolgt.** Ein strenger richter gegen sich selbst zu sein, die kritik urteilsfähiger und aufrichtiger freunde zu suchen und unermüdlich die feile anzulegen — „diese regeln“, sagt er (Schr. VIII 23), „haben mir bey meinen geringen versuchen vortreffliche dienste gethan.“ Die beiden haupttugenden der erzählung sind ihm deutlichkeit und kürze. „Diese beiden regeln zu vereinigen, ist die kunst im erzählen . . . . . Allein man kann durch die kürze leicht dunkel werden, und nicht allein der deutlichkeit schaden, sondern auch der erzählung eine grosse zierde, ich meyne, das muntre, dadurch benehmen. So erzählen, dass man die sache nicht allein versteht, sondern dass man glaubt, sie selbst zu sehen, und ein zeuge davon zu seyn, das heisst lebhaft erzählen. Dieses geschieht . . . insonderheit wenn man die personen zuweilen selbst reden lässt, und uns dadurch mit ihrem charakter bekannt macht. Man redet oft selbst im erzählen den andern

* Bequemer zugänglich in der Hempel'schen ausgabe, wo auch die ursprüngliche fassung derselben abgedruckt ist.

** *Erich Schmidt*, a. a. o. s. 57.

an, und fragt ihn, wie wir bey einer sache zu thun pflegen, die wir mündlich erzählen, oder wirklich vorgehen sehen.“ (Schr. IV 64.) Was G. hier als norm für die prosaische erzählung in briefen aufstellt, hat er sich auch bei den fabeln zur richtschnur genommen. Die stücke aus den Belust. litten an allzugrosser breite, insbesondere an leeren beschreibungen und weitschweifigen schilderungen, welche doch die deutlichkeit und anschaulichkeit der darstellung nicht zu fördern vermochten. Auf ihre kosten (siehe unten s. 12 ff.) erfolgen bei der umarbeitung kürzungen von teilweise erheblicher ausdehnung. So schmilzt

Der schäfer und die sirene	von	80	zeilen	auf	53	zusammen,
Das kind und der affe	„	54	„	„	34,	
Die lerche	„	54	„	„	21,	
Das pferd und die bremse	„	64	„	„	26,	
Das kind mit der scheere	„	70	„	„	48.	

Namentlich aber ist ihm jetzt die gewünschte lebhaftigkeit, „das muntere“, oder wie er es an anderer stelle nennt, „die nachahmung des schönen dialogischen“ (Beurth.), gelungen. Ein dramatisches element ist in die bearbeitungen gekommen und charakterisiert sie zu ihrem vorteil im unterschied von den früheren fassungen. Jetzt wird uns nicht mehr erzählt, dass jemand etwas sage, etwas thue, nein, wir hören ihn reden. Ein augenfälliges beispiel liefert „Die elster und der sperling“ (nr 12). In der ersten fassung wurde uns nur versichert, dass die elster schreie, sie sagte in der ganzen fabel weiter nichts als *Wie, hab ich doch geschrieen?*, während — beiläufig bemerkt — die reden des schweigsamen sperlings 13 reihen ausfüllten. Hier sagt dieser nur das notwendigste. Der ganzen strophe 5 (aus den Belust.):

Ich weiss es besser anzugreifen,
Mein blick muss oft den berg durchstreifen,
Eh mich ein süsses träubchen kühlt.
Ich seh auf meines feindes blicke,
Und stehle nie mit besserm glücke,
Als wenn der winzer selber stiehlt,

entspricht nur die eine zeile:

Siehst du denn nicht, wie still ich bin?

Wie vortrefflich dagegen ist jetzt das geplapper der elster gelungen! Man vergleiche:

(Anm. Hier wie im folgenden steht links die ursprüngliche fassung, rechts die spätere bearbeitung).

Und konnte kaum dem auge glauben, Das ihr so vielen vorrath wies. Sie schrie mit unbedachter stimme	„Wie? Darf ich meinen augen glauben? O welcher vorrath! Ja, gewiss, So reif, herr sperling, und so süss (Denn Sie verstehn sich auf die trauben) War, was nun auch der winzer spricht, Der wein seit vielen jahren nicht.“
Wiewohl sie muss sich doch entdecken, Kein träubchen will ihr weiter schmecken, Sie schreyt,	„Ein einzig wort, herr spatz, ich kann es nicht begreifen, Warum mirs itzt nicht schmecken will; Die trauben sind ja reif. Doch still! Der winzer lässt sich wieder hören. Drum weisst du, was ich machen will? Ich nehme von den blauen beeren Mir eine traube mit, sie ruhig zu verzehren. Komm mit mir unter jenen baum.“

Beliebt sind hier wie sonst die ausrufe und lebhaften anreden. Man vergleiche:

welch vergnügen
entziehst du mir, du schwäzerinn!

mit der ursprünglichen fassung: *welch vergnügen entbehr ich nicht durch dein geschrey,* wo an stelle des adverbialen zusatzes die ärgerliche anrede getreten ist. Sehr interessant sind auch die folgenden stellen. Im ersten entwurf von nr. 24 „Das kind mit der scheere“ wird erzählt, wie das kind schwankt, ob es die scheere nehmen soll oder nicht. Die bearbeitung giebt statt dessen einen monolog; man vergleiche ihn mit der neben stehenden stelle aus den Bel.:

Mit thränen hat es sich an einen stuhl gestemmt,
Bald sieht es nach der thür, ob auch der vater kömmt,
Bald, wo die scheere liegt. So theilten seine triebe
Sich, wie das auge gieng, itzt bald in furcht, bald liebe.
Halb langt es mit der hand, halb zieht es sie zurück,
Es will und will auch nicht; allein mit jedem blick
Fällt etwas von der furcht im zitternden gewissen:
Es nimmt die scheere nicht, doch pflegt es sie zu küssen.
Es hält die hände weg, damit's nicht greifen kann;
Es küsst und rührt sie nur mit einem finger an,
Bald folgt der andre nach. Halb gern und halb mit schämen
Siegt endlich doch die lust, die scheere gar zu nehmen.

„Ja“, spricht es zu sich selbst, „wenn es die gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So liess' ich sie mit freuden liegen.
Allein die scheer ist mein vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja verstand,
Und also werd ichs immer wagen,
Sobald die mutter nur die augen weggewandt.
Doch nein, weil kinder folgen müssen,
So wär es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloss an;
O schöne scheere, lass dich küssen!
Ich rühre ja kein messer an,
So werd ich doch —“ schon griff es nach der scheere.
„Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freylich schnitte mich die scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.“
So sprach's und schnitt sich in die hand.

Als stilmittel lebhafterer darstellung diente in der ersten fassung das asyndeton, dem ausdruck der widerstreitenden gefühle wiederholung des armseligen *bald-bald, halb-halb.* Welcher fortschritt von dieser steifen schilderung zu dem reizenden geplauder des kindes! Wie kindlich das entzücken: *Sie hat ein gar zu schönes band . . . . . O schöne scheere, lass dich küssen!* Wie hübsch auch die durch conditionalsätze eingeleiteten erwägungen: *Ja, wenn es die gabel wäre . . Gesetzt, ich ritzte mich . . . . Ja, wenn ich unvorsichtig wäre.* Man beachte die aposiopese *So werd ich doch —*, der eine kurze scenische bemerkung folgt: *schon griff es nach der scheere.* Es liegt eine feine psychologische beobachtung darin, dass G. das kind da verstummend abbrechen lässt, wo seine gedanken sich in die that umsetzen. — Nach dem monolog eilt die fabel rasch dem schlusse zu; die letzten worte des vaters ($7^1/_2$ zeile) fallen fort; ebenso ist die unpädagogisch breite ermahnung zu anfang in einen kurzen befehl zusammengezogen.

Die erste fassung von nr. 3 beschreibt uns die eitelkeit des affen; die bearbeitung dagegen lässt uns sein selbstgespräch belauschen:

Sein kleines buntes affenkleid
Schön ausgesteift, in falten breit,
Erhöhte mienen und gebehrden,
Und in dem gange that er schon,

„In wahrheit“, sprach er, „ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen herrn der rock nicht besser stehn.

Als müsste gar Marokkons thron Noch einst von ihm bestiegen werden. Indem er nun so prächtig stutzt, So sieht er, dass ein kind sich putzt, Und immer in den spiegel siehet. Er eilt hinzu, sieht auch hinein, Will wie das kind gestaltet sein, Aus dessen stirn die anmuth blühet.	Komm“, rief er, „kleiner edelknabe! Wir müssen uns zugleich im spiegel sehn.“

Vgl. weiter unten:

Er schiebt der fehler schuld allein Auf seines spiegels falschen schein Und lästert, schmäht und schimpft bey haufen; Er schmäht erhitzt und geifert auch	„Pfuy“, hub der aff erbittert an, „Pfuy, spiegel, wie du lügst! Was hab ich dir gethan?“

Weitere beispiele:

Aus nr. 29:

Der liebe kam es zu, durch ihre zärtlichkeiten Den so beglückten mann nunmehro zu bestreiten. Der stark und süsse zug, der uns ins herz geprägt, Ward durch Serinens blick in Cleons brust erregt.	„Vielleicht“, versetzt darauf die liebe, „Rühr ich sein herz durch stärkre triebe. Er soll Serinen sehn. Ihr unschuldvoller blick Besiegt vielleicht dich, mächtig's glück!“
Unendlich schien der mann bei so viel lust gerührt	„Ist Semnon nicht unendlich sehr gerührt?“

Aus nr. 4:

Der krebs erstickt sogleich	=	„Mach auf“, schreit er, „denn ich ersticke.“

Aus nr. 8:

die . . . zaghaft bey sich dachte, Dass doch des fremdlings mund die töne süsser machte.	„O“, sprach sie, „wenn ich doch ein lied Gleich seinen hohen liedern sänge!“

Wie beliebt der ausruf ist, zeigen stellen wie die folgenden, wo zwar beide fassungen directe rede haben, bei der umarbeitung aber die form des ausrufs gewählt ist.

„Und zufrieden schlief ich ein,“	=	„Wie zufrieden schlief ich ein!“ (nr. 7).
„Hier,“ spricht er, „kannst du schliessen, Wieviel ich von der wuth der mücken dulden müssen.“		„O sehen sie nur, das nenn ich stechen!“ (nr. 22).
„Der vorzug,“ war der ersten wort, „Fällt jedem leichtlich in die augen.“		„O“, rief die stachlichte parthey, „Was braucht man lange noch zu fragen, Wer besser oder schlechter sey? . . . . Wer sieht es nicht, dass wir die bessern sind? Was braucht man also noch zu fragen?“ (nr. 20).

Man vergleiche sodann noch folgende charakteristische stellen aus nr. 1:

Das meer zeigt ihm die beste schöne.	=	Welch eine reizende sirene schwimmt dort!
Der gute schäfer steht zerstreut, Vergisst sich selbst und seine heerden	}	Nun irrt allein, ihr guten heerden! Der schäfer hat für euch itzt keine zeit.
Die nacht befördert Thyrsis ruh. Neptunus giebt ihm die sirene; Der schäfer trägt die nasse schöne Entzückt nach seiner hütte zu. Er weis sein glück kaum gnug zu schätzen. Sein mattes herz wird wieder frisch. Der tag erscheint. O welch entsetzen! Sirene war halb mensch, halb fisch.		Wie hurtig schwamm nunmehr die schöne Dem ufer zu! Wie schön sang sie, wie zauberisch! Er reicht ihr seine hand. „Komm, göttliche sirene!“ — Doch welch entsetzen! Seine schöne, Sein liebling war halb mensch, halb fisch.

Das bedürfnis, an dieser stelle die erzählung einen lebhafteren charakter annehmen zu lassen, fühlte der dichter schon beim ersten entwurf. Aber noch hatte er kein anderes mittel als kurze sätze und asyndeton. (Vgl. oben s. 10). Wie anders später! Ganz abgesehen von der inhaltlichen besserung — dass nämlich der schäfer seinen irrtum sofort und nicht erst am anderen morgen entdeckt — hat die darstellung an lebhaftigkeit und anschaulichkeit bedeutend gewonnen; wir sehen die scene deutlich vor augen, und der gedankenstrich lässt unserer phantasie zeit, sich den augenblick voll gespannter erwartung auszumalen, wo das feuchte weib aus den wellen emporrauscht.

Ich muss nun auf die schilderungen und beschreibungen, welche teils wegfallen, teils starke kürzung erfahren, genauer eingehen und stelle zunächst den eingang beider fassungen von nr. 1 hierher:

Ein schäfer aus der goldnen zeit, Ein Thyrsis im Arkaderlande, Trieb öfters nach des meeres strande, In ruhiger gelassenheit. Sein treuer hund war sein gehülfe, Ein kirres lamm war seine lust, Und, ausser einem rohr vom schilfe, Ihm weiter kaum ein glück bewusst. Er kannte weder list noch feind, Und schlief vergnügt auf seiner matte; Er wünschte nichts als was er hatte, Und war sich selber glück und freund, Ihn rührten etc.	Ein schäfer aus der goldnen zeit, In seinem stillen hirtenstande Ganz ruhe, ganz zufriedenheit, Trieb öfters an des meeres strande, Und was er sang war fröhlichkeit. Ihn rührten etc.

G. sagt in der „beurteilung einiger fabeln aus den Belustigungen“, wo er Die lerche, Den schäfer u. d. sirene und Den sperling u. d. taube einer scharfen kritik unterzieht (Schr. I 296 f.): „Der schäfer, die erste person der handlung, was will man von ihm wissen? Wie ruhig und zufrieden er mit seinem stande war? Nein, man will ein zuschauer von der begebenheit seyn, wie er die sirene erblickte und sich in sie verliebte.“ Die letzten 8 zeilen („Sein treuer hund — glück und freund“) nennt er einen zierrat, der nicht zur sache gehöre. „Was überflüssig ist, ist allemal verwerflich, wenn es auch noch so schön wäre; und diese beschreibung ist unstreitig überflüssig und zu lang.“ (a. o. s. 300).

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem anfang von nr. 22. Man vergleiche:

Mein vater eilt zur jagd, wie ich gemerket habe,
So sprach der kleine Just, ein aufgeweckter knabe,
Und ging zu gleicher zeit, indem er dieses sprach,
Dem vater voller lust, obwohl von weitem nach.
Er liess den kleinen fuss vergnügt durchs grüne streifen,
Fing oft zu singen an und öfter noch zu pfeifen.
Sein rohr, sein heissres rohr, aus grünem weidenholz,
Klang, weil er's selbst gemacht, in seinen ohren stolz;
Kein ton erscholl so rauh, den er nicht trefflich nannte,
Denn alles schien ihm kunst, weil er die kunst nicht kannte.
Er geht am felde hin und bückt sich oft im gehn,
Bricht grosse blumen ab und reyht die stengel schön,
Und schätzt sich so beglückt in seiner blumenkette,
Als ob das goldne vliess daran gehangen hätte.
O wollust sonder reu, wer schmeckt dich, als ein kind?
Wie ruhig sind wir nicht, wenn wir noch unser sind,
Und frey von sorg und gram, bei unschuld, scherz und spielen,
Das glück zwar nicht verstehn; allein dafür es fühlen.
Kaum tritt der muntre Just u. s. f.

„Mein vater geht ins holz, wie ich gemerket habe",
So sagte Fritz, ein kleiner, muntrer knabe,
Und hüpft', indem er dieses sprach,
Von seinem jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem vater schon von weitem nach.
Kaum trat er u. s. f.

Statt 18 zeilen 6 zeilen! Was G. von der weitschweifigen beschreibung der ruhe und zufriedenheit des schäfers sagt, das passt auch auf diese schilderung kindlichen glücks, der noch obendrein eine sentimentale betrachtung angehängt ist. Sie steht in gar keinem verhältnis zu dem gedanken der fabel: dass zur abwehr eines kleinen feindes geduld und verachtung die besten mittel sind. Bei der umarbeitung hat G. auch hier die regel Boileau's befolgt, die er in den Beurth. anführt:

Que jamais du sujet, le discours s'écartant,
N'aille chercher trop loin quelque mot éclatant.

Doch durfte immerhin mit wenigen worten die frohe jugendlust angedeutet werden, und wenn auch die zeile *von seinem jugendglück gerühret* misslungen ist, so giebt doch die folgende ein ganz hübsches bild.

Eine ebenso starke kürzung erfährt die schilderung der unglücksfälle, welche den helden der erzählung nr. 29 treffen, nachdem ihn das glück verlassen hat:

Kein bergwerk half ihm mehr, kein schiff kam mehr ans land,
Sein allerreichster schatz ward frecher räuber beute,
Und wem er gestern half, des list betrog ihn heute.
So nahm sein reichtum ab. Dort brach ein feuer aus
Und frass sein landgut auf. Nun blieb ihm noch sein haus.
Hier war die glut zu schwach, den marmor zu verheeren.
Doch was die glut nicht kann, kann der process verzehren.
Vier freunden hatt er einst viel summen geld geliehn,
Er fordert dieses geld, und sie belangen ihn,
Und wissen seine hand verschlagen nachzumalen,
Nicht sie bezahlen ihn; nein, er muss selbst bezahlen.
Dies kann betrug und list, verwegenheit und schwur.
Und wem's nicht glaublich scheint, der streit und rechte nur.
So arm floh Bias kaum, ein weiser von den sieben,
Als Cleon, den der streit von haus und hof getrieben!
Was fängt nun Cleon an? verzweifelt seine brust?
O nein, er bleibt getrost. Sein weib ist seine lust u. s. f.

Kein bergwerk half ihm mehr, kein schiff kam mehr ans land;
Sein reichtum ward der list und der gewalt zur beute,
Und nichts blieb ihm von dem, was sonst sein herz erfreute,
Nichts als sein treues weib u. s. f.

Ferner aus nr. 33:

Ich habe nichts gethan als blätter abgezogen,
Bank tag und nacht gemacht und manchen ausgesogen.
Kein kunstgriff war so neu, so wusst' und übt' ich ihn.
Ich kannte schon das blatt, eh noch das blatt erschien,
Und selten wird ein mann, auf diese kunst beflissen,
Mit volten meiner art ein blatt zu legen wissen.

Ich habe nichts gethan, als karten abgezogen,
Und manchen ehrenmann durch falsches spiel betrogen.

In seiner 1744 verfassten schrift De poesi apologorum eorumque scriptoribus s. 19 verteidigte G. noch die längeren beschreibungen, deren er sich mehrfach bedient habe, und wies dabei namentlich auf Das pferd u. d. bremse hin; als diese fabel aber in der ersten sammelausgabe 1746 erschien, war die mehr als 4 strophen (35 zeilen) und somit mehr als die hälfte des gedichtes umfassende schilderung des pferdes auf 3 zeilen zusammengeschmolzen. Ebenso würde

die beschreibung der taube in nr. 6, die G. selbst durchaus verurteilte (in den Beurth.), sowie die 5 strophen umfassende schilderung des gesanges der nachtigall (nr. 19) bei einer umarbeitung gefallen oder wenigstens stark beschnitten sein.

Endlich stelle ich noch zwei beschreibungen eines frauenzimmers hierher, nämlich erstens die der sirene in nr. 1:

Zwo blauer augen blick und zug,
Die schmachtend voller wollust brannten,
Sich nach dem angriff zaghaft wandten,
Als hätten sie nicht muth genug.
Halb stolze, halb verschämte mienen,
In denen ernst, gefahr und lust
Einander zu begegnen schienen,
Durchdrangen unsres schäfers brust.

Vom runden kinne bis zur hand,
Von weissen hüften bis zur stirne
Entzückt ihn diese wasserdirne,
An der er tausend anmut fand.
Nie wird sie reizend gnug beschrieben;
Der beste riss bleibt ein versuch.
Kurz! sie zu sehn und nicht zu lieben
War, wie man sagt, ein widerspruch.

Diese zwei strophen fallen weg; es genügt, dass wir die wirkung ihrer schönheit erfahren; danach mag unsere phantasie sich ihre reize ausmalen. Die lange beschreibung ist keineswegs anschaulich; es wird so verschiedenartiges von den mienen der sirene ausgesagt, dass es ganz unmöglich ist, aus diesem gemisch ein bild zu gewinnen. G. selbst hat die beschreibung im ganzen wie im einzelnen scharf verurteilt (Beurth. s. 302 f.); für uns hat es keinen wert, sie genauer zu besprechen — genug, dass G. sie gestrichen und es verstanden hat, auf andere, sehr glückliche weise ein bild der sirene zu entwerfen: durch die eine zeile (der zweiten fassung) *scherzt mit der see, putzt an den haaren* stellt er uns die meerjungfrau so deutlich vor augen, dass wir schon irgend einmal auf einem gemälde des vorigen jahrhunderts eine solche scene gesehn zu haben glauben. (Der kupferstich in der quartausgabe des Lamotte bot jedoch diesen zug nicht.) Was Lessing theoretisch klar erkannt und ausgesprochen hat, das hat G. hier schon mit feinem gefühl empfunden: die poesie soll nicht malen, sie soll durch handlungen schildern und charakterisieren. Er sagt (in den Beurth. s. 297); „Dieses gemälde (nämlich wie es in der umarbeitung zeile 26—31 bietet), weil es handlung enthielte, würde einnehmender seyn, als die todte beschreibung ihrer augen, ihrer stirne, ihrer weissen schultern.“

Man vergleiche nun auch die beschreibung der Serine in nr. 29:

Er sah dies holde kind und brannt in seinen trieben,
Und beydes schien hier eins: sie sehen und sie lieben,
Mehr schönes hatte noch kein sterblich aug erblickt,
Mehr schönes, das zugleich, indem es reizt, bestrickt.
Cithere selbst gestund, so viel vollkommne gaben
An eine sterbliche noch nie verschenkt zu haben.

Er sah nunmehr die göttliche Serine.
Ihn rührt der reiz der edlen miene;
Doch mehr als ihr beredt gesicht
Das herz, das aus Serinen spricht.

Und nun wird die wirkung der liebe auf Semnon weiter geschildert:

Schon scheint der glanz von seinen schätzen,
Schon sein palast, schon freund und wein,
Schon die musik ihn minder zu ergetzen.
u. s. f.

Ein auge voller ernst, voll anmut und vertraun,
Voll scham und zärtlichkeit, gross, feurig,
hoch und braun,
Verriet Serinens herz, ein herz voll edler triebe,
Voll grossmut, unschuld, geist und nie ge-
schmeckter liebe.

Also auch hier dieselben grundsätze, keine beschreibung der reize, sondern darstellung der wirkungen.*

Beiden stellen aus den Belust. ist gemeinsam die häufung von prädicaten. Was liegt nicht alles in den mienen der sirene! Was spricht nicht alles aus den augen Serinens! Nicht genug, dass das auge selbst neun prädicate hat, es verrät auch noch ein herz, dem fünf prädicate beigelegt werden. Und nun gar das bedenkliche *herz voll nie geschmeckter liebe!* „So“, sagt G. (Beurth. s. 303), „verliert sich unter der menge von blättern eine unreife frucht.“

In den sammlungen finden wir denn auch keine beschreibungen mehr. Wenn G. in nr. 1 der Belust. zuerst eine beschreibung lieferte und dann doch zugab, es sei unmöglich, die reize in genügender weise auszumalen, so heisst es im anfang von Calliste gleich:

O leser! stelle dir mit zärtlichem gemüte
Einmal die grösste schönheit vor,
Auf deren stirn der frühling lächelnd blühte,
Um deren herz sich längst ein edelmütig chor
Entzückter jünglinge bemühte.
Die stell itzt deinem geiste dar,
Und fühl es recht, wie schön sie war.

Hier also giebt er der phantasie des lesers anheim, sich die schönheit auszumalen, wenn er daneben auch den kühnen tropus wagt *auf deren stirn der frühling lächelnd blühte;* (ganz ähnlich in nr. 3 erster fassung *das kind . . ., aus dessen stirn die anmut blüht*). Aber wir erhalten doch keine beschreibung. „Man verderbt durch die genauen beschreibungen oft das bild, das man seinen lesern von einer schönen person machen will.“ (Schr. IV 199.) Vgl. den eingang von Selinde:

Das schönste kind zu ihren zeiten,
Selinde, reich an lieblichkeiten,
Schön, wenn ich also sagen mag,
Schön wie das morgenroth und heiter wie der tag —

Auch hier neben der behauptung „Sie war die schönste“ nur ein kurzes bild, diesmal mit dem zimperlichen zusatz *wenn ich also sagen mag.* Und von der indianerin in Inkle und Yariko heisst es einfach: *die indianerin war liebenswerth gebaut,* von ihrem auge nur: *ihr auge sprach von gunst und bat um gegenliebe.*

Die schilderung der beiden mädchen in der gleichnamigen fabel des 1. buches gehört nicht hierher, da sie nicht beiwerk ist, sondern den hauptinhalt der fabel ausmacht. Es passt auf sie also annähernd, was Lamotte in seinem Discours sur la fable XXVIII sagt: Ce qu'il y a de plus heureux en ce genre, est que la description soit le fait même.

* An die vorstehende stelle aus den Belust. erinnert eine beschreibung im leben der schwedischen gräfin (Schr. IV 226): „Sie war blond und hatte ein paar grosse blaue und schmachtende augen, die sich zu schämen schienen, dass sie die verräther von einem sehr zärtlichen herzen seyn sollten.“

Unter die rubrik der dramatischeren gestaltung fällt noch die neigung, eine handlung resp. situation in einzelne, meist knappe momente aufzulösen, und das streben, den abschluss einer kleinen scene durch eine kurze retardation effectvoller zu gestalten. In der ersten fassung von nr. 1 willigt die sirene sofort ein, dem schäfer zu gehören: *Ja freund, du sollst mein herz besitzen! Erbitte mich nur vom Neptun.* Viel geschickter lässt G. später die kokette zuerst thun, als höre sie nichts, sie *scherzt mit der see, putzt an den haaren,*

Als sähe sie den schäfer nicht,
Und nötigt ihn durch schlaue blicke,
Den antrag ihr noch oft zu thun.

Wir sehen, G. hat fortschritte in der kenntnis der frauen gemacht.* Endlich erwidert sie, immer noch etwas zurückhaltend: *wenn ich dich nicht flüchtig nur entzücke, so geh und bitte den Neptun.* (Vgl. oben zeile 7—9: *Gefiel ihm Daphne ja zuweilen bei dem spiel, so konnte sie doch nichts gewinnen, als dass sie flüchtig ihm gefiel.*) Zugleich wird motiviert, warum er sie vom Neptun erbitten soll: *Ich, singt sie, bin nicht mein. Neptun bestimmt mein glücke.*

Vgl. ferner folgende stelle aus nr. 29:

Ihr, dieser reizenden, der liebe meisterstück,
Gab Cleon beydes hin, sein herz und auch sein glück;
Und dieses paar genoss im lieben und besiegen
Ein durch die rednerkunst noch nie entdeckt vergnügen.

„Wie glücklich, wär ihr herz erst mein,
Wie glücklich würd ich dann nicht sein!
O liebe, lehre mich, dies herz mir zu verdienen,
Und sprich: wodurch besieg ich einst Serinen?“
„Sei“, spricht sie, „kein verschwender mehr,
Gieb schmeichlern weiter kein gehör.“
Schon ist er kein verschwender mehr u. s. f.

In der ersten fassung ist die vereinigung auffallend rasch vollzogen, hier muss er sich die liebe seiner angebeteten erst verdienen.

Hierher gehört auch die zweite strophe von Damötas und Phyllis:

Er holte tasche, stock und band:
Dies, sprach er, will ich alles missen.
Versprich mir nur mit treuer hand,
Mich diesen sommer noch zu küssen.
Geh, rief die spröde schäferinn,
Das küssen kömmt mir nicht in sinn.

Er sprach: „Zwei bänder geb ich dir.
Auch soll kein warten mich verdriessen,
Versprich nur, schöne Phyllis, mir,
Mich diesen sommer noch zu küssen.“
Sie sieht sie an, er hofft sein glück,
Sie lobt sie und giebt sie zurück.

Dort erfolgt sofort die abweisende antwort, hier wird zuerst die hoffnung auf einen glücklichen ausgang erweckt, und dann folgt überraschend die ablehnung.

Ich führe aus demselben gedicht den anfang der achten strophe an.

Hier steht nunmehr das gute kind
Voll zärtlichkeit und voll erröten,
Und endlich bückt sie sich geschwind u. s. f.

Hier steht nunmehr das gute kind,
Allein sie kann sich nicht entschliessen,
Doch nein, itzt bückt sie sich geschwind u. s. f.

---

* Wie täppisch, ja plump in dieser hinsicht Gellert in den Belust. noch sein konnte, zeigt nr. 21, wo ein mädchen in geradezu komisch aufdringlicher weise sich einem mann anträgt:

„. . . *indem trat Flavia herein*
Und sprach: Erstaune nicht, ich folge meinen trieben,
Erkläre dich nur kurz, gedenkst du mich zu lieben?“

Zu ihrem schmerz hat der pedantische Damon allerlei bedenken und will ihr herz nicht geschenkt haben, sondern verdienen. Er braucht sich jedoch nicht zu bemühen, denn kurz darauf stirbt der „karge Selimor“, den Flavia hat heiraten müssen, und *bittet im erblassen,*
Dem Damon seine frau nunmehr zu überlassen.

Von dem „artigen Kleinpariser“, der so liebenswürdig und fein ironisch die frauen mit ihren listen und schwächen zu zeichnen versteht, ist in den Belust. noch wenig zu merken.

Vgl. Die missgeburt, z. 30 f.:

Nun aber geht sie fort.
Doch seht, sie kehrt sich um.

Vgl. ferner D. arme schiffer 19, D. kranke frau 67, D. hospital 24*, wo die einleitung dieser kleinen überraschung, wenn ich so sagen darf, mit *Doch nein!* erfolgt.

Nachdem wir so die anlage der fabeln im ganzen betrachtet und gefunden haben, dass ihnen in der zweiten fassung eine dramatischere gestaltung zu teil wird, prüfen wir den ausdruck im einzelnen. Er wird conciser und prägnanter, nichtssagende zusätze schwinden und machen charakteristischen platz, pleonasmen werden getilgt, die pointe wird mehr herausgearbeitet. Hierfür zahlreiche belege:

Aus D. wachtel u. d. hänfling:

Mich lockte jene grüne saat. *Indem ich nun in ruhe trat,* So hört ich u. s. f.	}	„Mich", sprach sie, „lockte jene flur, *Und ich, zu lüstern von natur,* Flog hin.
Und wenn ich aus mir selber wär,	=	Und wenn ich noch so *lüstern* wär.
Der hänfling flieht, die wachtel weint. Kurz drauf erblickt sie ihren freund Verzagt und nur mit halbem leben etc.	}	Er fliegt und *ruft noch: „Merk es dir!"* Kurz drauf sieht sie den freund, *der ihr* *Den weisen unterricht gegeben* etc.

Die wachtel bedient sich sodann derselben worte, die der hänfling ihr zugerufen, was gleichfalls der herausarbeitung der pointe dient.

Aus nr. 11:

Wer überwindet sich?	=	Wer denkt des *schwurs* nunmehr?

(entsprechend dem vorhergehenden „sie *schwuren* oft"; deshalb auch unten:

Hier trifft nun Lalage den freund errettet an	=	Hier trifft die herrliche den *schwurvergessnen* mann.

In nr. 28 heisst es von der affenmutter:

Drauf nimmt sie eines von den kleinen	=	Nimmt eins von ihren *lieben* kleinen.
. . . So lange bis das kind erstickt	=	Bis ihr *geliebtes* kind erstickt.

Ebenso in nr. 1:

Sirene war halb mensch, halb fisch	}	*Seine schöne,* *Sein liebling* war halb mensch, halb fisch.

Nr. 9:

Ist's wahr, dass du kein irrlicht kennst? Das schrecken sagts mir im gemüthe.	}	Ist's wahr, dass du kein irrlicht kennst, *Und bist schon nah an dreyssig jahre?*

Nr. 29:

Und Cleon wird gewählt.	Und Semnon, wie die sag erzählt, *Ein mann, der oft das glück um seine gunst gequält,* *Ein mann in seinen besten jahren,*

* Die angabe der zeilen hier und im folgenden ermöglichte mir die Muncker'sche ausgabe. (Berlin und Stuttgart. Spemann o. J.)

Ein solcher charakteristischer zusatz wird auch der zweiten fassung der fabel vom hund eingefügt:

. . . Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wusste.

Nr. 31:

Sie sieht sich dreimal schüchtern um, Ob jemand in der nähe schreite;	}	Sie sieht sich dreimal schüchtern um, *Und sucht die zeugen, die sie scheute.*
schluckte manches* beerchen ein	=	schluckte *still* die *besten* beeren ein. (Elster u. sperl. 3.)
Dies sah die elster *auf den weiden*	=	die elster sahs *mit scheelem blicke* (ebend. 4.)
Sie hüpfte zu den *nahen* trauben	=	Sie hüpfte zu den *vollen* trauben (ebend. 7.)

Das beiwort *voll* giebt uns ein bild, während *nahe* der anschauung ebenso wenig etwas zu bieten vermag wie das in der ersten fassung mehrfach verwendete *süss (in süssen trauben; ein süsses träubchen*; *die süsse kost.)*

auf die *rechte* stange	=	auf die *nasse* stange (Pferd u. br. 7)
die beste schöne	=	eine reizende sirene (Schäf. u. sir. 13)
durch einen *fremden* ton den *eignen* zu verdringen	=	den *angebornen* ton durch den *erlernten* zu verdringen (L. u. n. 10.)
Wie sinnreich bist du nicht, *dein eignes* ohr zu quälen	=	Wie sinnreich bist du nicht, *mein ohr und deins* zu quälen (ebd. 15.)
Wir sammeln saft, der honig macht, Um *mund und zunge* zu vergnügen.	}	Wir sammeln saft, der honig macht, Um *fremde zungen* zu vergnügen. (Biene u. henne 25 f.)
Wer *besser oder schlechter* wäre	=	Wer *edler und unedler* wäre. (D. bienen 4.)
So sollst du mich *nunmehro* küssen	=	So sollst du mich *zum scherze* küssen, (Dam. u. Phyllis 62.)
Verlasse mich *nunmehr*	=	verlass *auf ewig* mich. (Mont. u. Lal.)
Und wollte bei dergleichen freuden Vielmehr ein gast als zeuge seyn	}	Und wollte von des sperlings glücke Nicht blos ein ferner zeuge seyn. (Elst. u. sperl. 5 f.)
Zu mehr frech als scheu (nr. 6) und mehr redlich als gekünstelt (ebend.)	vgl.	Beurtheil. s. 311: „Welches gedrechselte! Warum nicht lieber dreist, unverschämt?“
wer mehr vermögend sey	=	wer stärker sey (Gl. u. liebe 2.)
nicht so sehr	=	weniger (Knabe u. d. m. 27.)

* *mancher* erfreut sich in den fabeln der Belust. überhaupt einer gewissen beliebtheit; ich zählte es noch zwölf mal in den 34 nummern:

In nr. 1: mit manchem bangen schalle.
„ 3: durch so manchen hauch.
„ 5: bei manches morgens hellem schimmer.
„ 12: wie mancher wär beglückt gediehen.
„ 19: manche stunde.
„ 21: manchen armen freund.
In nr. 22: manchen stich und manche kleine pein.
„ 25: wie mancher möcht'.
„ 28: manches unsrer kinder.
„ 28: vielleicht ist manches siech.
„ 30: so manchen morgen.
„ 31: manch gutes wort.

Es ist in der zweiten fassung, soweit eine solche vorliegt, überall mit ausnahme von nr. 30 beseitigt. Vgl. s. 21 mitte und s. 22 unten.

Stets kömmt ein geisterheer, das pointiren will, Doch wenns der spieler wagt, einmal ein blatt zu ziehen		Stets kömmt ein geisterchor, das *scheinbar* setzen will, Doch wenn der spieler *kaum* versucht, ein blatt zu ziehen — (D. spieler.)
Genug, dass wir das amt verwalten	=	Genug, dass wir das amt *getreu* verwalten. (D. bienen 19)
Montan, nicht zu erkalten, Stösst auch das zärtlichste, das treuste herz hinab.		Montan, nicht *selbst* zu sterben, Stösst, *ach,* das zärtlichste, das treuste herz hinab. (Mont. u. Lal.)
Die muschel, die ihr haus itzt von einander zog, Dann wieder *so genau als erst* zusammenbog (in der von Neuffer veröffentlichten bearbeitung: die . . . ihr haus itzt aus einander bog, Itzt *als ein leichtes spiel* geschwind zusammenzog).		die . . . ihr haus bald von einander bog, Bald wieder *fest* zusammenzog. (Krebs u. seem. 2 f.)
(der kleine Just) ging	=	hüpft' (Knabe u. d. m. 3)
dich, *rief* das kind,	=	Ich, *singt* sie (Schäfer u. sir. 32; denn sirenen singen ja.)
Er steht und will nicht stehen bleiben, *Er sieht,* verliert den freyen sinn		Er steht und will nicht stehen bleiben, *Erstaunt,* blickt auf die sängerinn (ebd. 16 f.)
als eine bremse summend zog	=	als . . . ihm eine brems *entgegen* zog. (Pferd u. br. 6)
wer soll nun in die see	=	wer opfert sich der see? (Mont. u. Lal.)
zum zeichen ihrer gluth	=	zur probe ihrer treu (ebd.)
Bald fiel ein reiches gut durch erbschaftsrecht an ihn,		Bald fiel ein reiches erb an ihn, *An das er nicht gedacht.* (Glück u. l. 20 f.)
So viel ich ihm geschenkt, so viel sey ihm genommen, Reich hat er sich vermählt, arm soll er von ihr kommen.		So viel ich ihm geschenkt, so viel sey ihm entrissen! Wird ihm die liebe wohl der armut qual versüssen? (ebd. 64 f.)
Willst du der frucht *mit lust* geniessen: So musst du dir den mund verschliessen.		Willst du der frucht *in ruh* geniessen, So muss es nicht der ganze weinberg wissen. (Elster u. sprl. 18 f.)
ein süsses tönen, süsses reizen	=	den ton der lieb' und freude. (Wacht. u. h. 10.)
die schwester	=	einen nebenbuhler. (D. lerche 12)
Wie, tier, du nagst an meinem zaume?		Geschmeisse! . . . Du scheust dich nicht vor meinem zaume? Wo bleibt die ehrfurcht gegen mich? (Pferd u. br. 11 f.)

Die vorliebe für den zweigliedrigen ausdruck schwindet; er wird inhaltlich als pleonasmus, stilistisch als schwulst empfunden und beseitigt. Vgl.:

Ein bau von stolzer art schloss ihn in marmor ein, Sein zimmer schien ein thron, sein haus ein schloss zu seyn.		. . . und marmor schloss ihn ein. Sein zimmer schien der freuden thron zu seyn. (Glück u. liebe 12 f.)
durch der maler witz und durch der künstler hände	=	durch der künstler kluge hände. (eb. 15)

Sein wink war ein befehl, sein wünschen war sein wille = Sein wink war der verehrer wille (ebd. 31.)

dir und deinem leben = dir (Schäf. u. sir. 37)

Zwo blauer augen *blick und zug:* (nr. 1) Hierzu bemerkt G. in den Beurth. s. 302: „Ich mag wohl nicht viel dabey gedacht haben, sonst würde mehr klarheit in dem ausdrucke sein.

Ce que l'on conçoit bien, s'énonce clairement,
Et les mots, pour le dire, arrivent aisément. (Boileau A. P. I 153.)"

ich mache *platz und raum* = wir haben platz (Krebs u. s. 21.)

Vgl.: sie halten *treu und wort* (nr. 23.)
wird *schwur und eid* vergessen (ebd.)

Jedoch *des jägers arm und mancher hieb der haue*
Vergrösserten ihm bald den eingang zu dem baue. (nr. 14.)

Solche doppelsetzungen meidet Gellert später; freilich ist ihm im Alcest (des 2. buches) 9 noch mit untergelaufen: *prahlerey und wind.*

Um solchen zur *geselligkeit*
Und zur gemeinschaft anzumahnen. } Um sie zur *eintracht* zu ermahnen (Bien. 30.)

Kaum tritt der muntre Just noch in den busch hinein,
So fühlt er manchen stich und manche kleine pein,
Und sieht sich von dem schwarm der mücken ganz umzogen,
Die bald an seiner hand, bald an der stirne sogen.

Kaum trat er in den busch, als ihn hier eine mücke,
Dort wieder eine mücke stach.
(Knabe u. mücken 7 f.)

Die zusammenstellung eines bestimmten ausdrucks mit einem unbestimmten, wie hier: *manchen stich und manche kleine pein,* findet sich auch in folgenden stellen:

unsre milch und unser trank = unsre milch (Affen u. bär. 15.)
Obst, gewürm und was es frisst = das obst (ebd. 16.)
Vgl.: zu dem besten trank, zu süsser weine menge (nr. 29)

Es werden in den stücken aus den Belust. gern drei substantiva zusammengestellt; ich zähle folgende zwölf fälle, von denen acht an erster stelle ein zweisilbiges substantivum, dann ein einsilbiges und dann *und* haben, wodurch eine form gewonnen wird, die sich bequem in den vers einsetzen lässt:

seufzer, wunsch und harm (nr. 1)
vom hofe, heerd und kost = von ihrer mittagskost (D. hund 18)
schmeichler, freund und pracht = alle pracht (Glück u. liebe 28.)
in honig, rost und kuchen = in rost und kuchen (Biene u. henne 33.)
fleiss, kunst und ordnung bleibt (ebd. 34.)
in fluren, see und wald (nr. 29.)

durch pracht, bequemlichkeit und überfluss
(ebd.)
bey unschuld, scherz und spielen (nr. 22.)
vom rathhaus, wein und gassen (nr. 13.)
ernst, gefahr und lust (nr. 1.)
bey locken, flehn und zagen (nr. 19.)
blitz und schuss und pulver (nr. 10.)

Wir sehen: an drei stellen hat Gellert gekürzt, eine ist geblieben, für die übrigen liegen keine entsprechenden veränderungen vor. Jedenfalls ist in den Sammlungen diese vereinigung von drei substantiven weit weniger häufig. (D. füllen 8; D. beiden hunde 36; D. baron. bürg. 33; Alcest (3. buch) 18; D. alte dichter etc. 12; D. beiden schwarz. 24.) Zwar bietet keiner der oben angeführten belege eine so offenbare tautologie, wie sie z. b. Riederer in seiner fabel vom löwen und der maus, die Gellert in seiner vorrede „Nachricht und exempel von alten deutschen fabeln“ citiert, sich hat zu schulden kommen lassen:

Die arme bat ganz unterthänig
Um gnad', quartier und um pardon,

oder wie wir sie oben (s. 21) bei zusammenstellung zweier substantive sahen; aber es haftet der aneinanderreihung von drei substantiven, die in ungekünstelter rede nicht leicht vorkommt, doch unzweifelhaft etwas pleonastisches an; in der regel lässt sich der gedanke kürzer wiedergeben, ohne deutlichkeit oder anmut der erzählung zu beeinträchtigen, wie Gellerts eigene besserungen zeigen. Weitere pleonasmen:

das glas im spiegel = der spiegel (D. affe, 19.)

Vgl.: Er schiebt *der fehler schuld* allein auf etc. (nr. 3.)
bald verfliegt *des hauches dunst* (nr. 3.)

die früher liebt und eher brennet (nr. 1.)
so rein, so treu und sehr = so zärtlich (Mont. u. Lal.)
er sah sich gross und reich = er sah sich reich (Gl. u. l. 12.)
riss das eyter wund und auf (nr. 16.)
hub hierauf der vater an zu sprechen = hub der vater an (Kn. u. d. m. 25.)

ein kleiner feind muss durch geduld allein, Ermüdet, nicht verfolgt, auch nicht bestrafet seyn.	Ein kleiner feind, dies lerne fein, Will durch geduld ermüdet seyn (ebd. 28 f.)
Drum, vater, höre mich und nimm die scheere hin, Zerbrich sie ganz und gar.	Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die scheere. (Kind m. d. sch. 33.)
Der arme Thyrsis seufzt und weint Und klagt, mit manchem bangen schalle, Sein leid dem nahen wiederhalle.	Der schäfer schleicht betrübt nach seiner hütte, Nun lacht ihm weiter keine flur (Sch. u. s. 38 f.)

Wie einfach, natürlich und darum weit wirkungsvoller ist hier der dichter geworden! Der wortschwall der ersten fassung lässt uns so kalt, wie die gespreizten tiraden einer französischen tragödie alten stiles. Das bei solchen gelegenheiten conventionelle echo* durfte natürlich nicht fehlen. Jetzt wirft Gellert diesen apparat zur seite; er hat gelernt, dass grosser schmerz stumm ist, und er weiss, dass der unglückliche die freude an der natur verliert. Dem gibt er mit schlichten worten ausdruck. So sehen wir auch hier (vgl. s. 17), wie Gellert fortschritte in der psychologie gemacht hat.

* Vgl. aus dem schäferspiel Sylvia (Schr. III 307): *Dem echo klagt er oft von seiner zärtlichkeit.* Selbst Die jungfrau von Orleans (prolog 4. scene) kann es noch nicht entbehren. — Es gehört zu dem unvermeidlichen apparat aller schäferdichtung.

Vgl. ferner:

Von dem, was schmackhaft ist, in fluren, see und wald, War sein beladner tisch ein reicher aufenthalt, Und zu dem besten trank, zu süsser weine menge Ein schenktisch stets zu klein, viel keller oft zu enge.	Und täglich wuchs im speisesaal Der schüsseln und der diener zahl. (Gl. u. l. 16 f.)
lasse meinen leib nur einen augenblick In deiner wohnung ruhn und mich bey meinem grämen Auch einen kleinen theil an deiner ruhe nehmen.	Vergönne mir nur einen augenblick . . . In deinem schlosse platz zu nehmen. (Kr. u. s. 11.)

In den sammlungen ist pleonastische häufung des ausdrucks sehr selten. Ich bemerke:

Der lärmen wird noch mehr vermehrt. (Land d. hink. 17.)
er vermehrte sie noch mehr. (D. schlauen mädchen. 29.)
die über *ihren* Ort, *den sie erlangt*, sich freuten. (D. beid. mädch. 26.)

Ein sehr bemerkenswertes beispiel für die vereinfachung des ausdrucks ist „Die lerche“. Vgl.:

Bey manches morgens hellem schimmer Sang Damons lerche, froh bemüht, Mit schmettern durch das ganze zimmer Dem lieben wirth ein morgenlied Und ruhte nicht, bis dass ihr klang Das ganze haus erfüllt durchdrang.	Die lerche, die zu Damons freuden . . . ihr Lied oft sang.
Sie zieht, sie trillert, mengt und paart Der hellen kehle starke stimme Auf hundert und auf tausend art.	Und floss . . . . Von schmetternden gesängen über.
Drauf schiesst sie bey dem letzten zuge, Die so bethörte sängerin, Mit aufgebrachtem schnellen fluge Nach der verhassten freundin hin.	Sie schoss darauf mit ehrsuchtsvollem grimme (diese drei worte aus der vorhergehenden strophe der Belust. entnommen) Auf ihren nebenbuhler zu.

Vgl. ferner:

Ein sänger, den der mohr an seinen küsten fängt, Der Deutsche gerne hört, und in sein zimmer hängt, Sang oft sein tagewerk mit vielfach heller kehle, Nach der von der natur ihm erblichen befehle; Zumal, wenn neben ihm der lerche mund erklang, Die nicht so klar wie er und dennoch reizend sang, Die deutsche triller schlug,	Oft liess der kunst und seinem wirth zu ehren Sich der kanarievogel hören Und freute sich, wenn durch ihr schmetternd lied Die lerche minder kunst verrieth. (Lerche u. nacht.)
O thiere, fängt er an, euch will ich's itzo lehren, Den, der euch nichts gethan, nicht weiter zu versehren.	Gut, sprach er, stecht nur immer kühn. (Kn. u. d. m. 12.)

so stachen sie nunmehr, um sich *zugleich* zu rächen	}	so stachen sie nunmehr, um sich zu rächen. (ebd. 19.)
und ging *zu gleicher zeit*, indem er dieses sprach	=	und hüpft, indem er dieses sprach (ebd. 3.)
Dieses sonst so wackre vieh Ward nach dem, man weiss nicht wie, In der frühen morgenstunde Zu dem allerkränksten hunde.	}	Diesen fiel ein fieber an. (D. hund 8.)

Ein wahres monstrum von häufung adverbialer zusätze ist folgende stelle aus nr. 21:

. . . so hast du *in* der welt
Bey deiner treusten frau, *nach* meines vetters sterben,
Nebst einer tonne golds, ein rittergut zu erben.

Charakteristisch ist auch:

Bei diesem so erhitzten streit
Gerathen beyde von dem stege
Auf ihres irrlichts krumme wege,
Bey aller der gelehrsamkeit. (nr. 9.)

Und klagt mit ängstlichen gebehrden	=	Er klagt durch lieder und gebehrden. (Schäfer u. sir. 22.)
Versprich mir nur *mit treuer hand*	=	Versprich nur, schöne Phyllis, mir. (D. u. Ph. 9.)
martert sich *mit unerhörter pein*	=	quälte sich. (Lerche u. nacht. 10.)
stach *schmerzhaft*	=	stach (Pferd u. br. 19.)
brach ein bein *entzwey*	=	brach ein bein (ebd. 22.)
wo sich die wurzeln *strecken*	=	in wurzeln (ebd. 21.)
stund *am morgen* auf	=	stund auf (Gl. u. l. 30.)
ich schlug *um mich*	=	ich schlug (Kn. u. d. m. 24.)
Er floh zum Jupiter *in ängstlicher gestalt* Und bath um *sichern* aufenthalt.	}	Er floh zum Zeus und bat um aufenthalt. (D. leichts. 5.)
ganz durstig	=	durstig. (Pf. u. br. 7.)
er schimpft bey haufen (nr. 3.) brot „ „ (nr. 17.) die lichter fackelten „ „ (nr. 26.)	}	Dieser ausdruck, welcher unserm *haufenweise* entspricht und somit in nr. 3 incorrekt ist, kommt später nicht mehr vor; er mochte dem dichter wohl unedel erscheinen, so dass er in nr. 26, deren bearbeitung freilich erst von Neuffer veröffentlicht wurde, lieber das nichtssagende und überflüssige *erhellend* einsetzte.
Bey warm und schwüler sommerszeit	=	Einst (D. bienen 1. Der zusatz war in jeder hinsicht müssig, vor allem deshalb, weil eine fabel von den bienen selbstverständlich im sommer spielt.)

Der reim und die vorgeschriebene länge der zeile hat (in den Belust.) oft zu solchen müssigen zusätzen verführt. Wenn, wie Scherer (L.-G. s. 402) sagt, die reime bei Gellert ungesucht, wie zufällig eintreten, so ist das noch keineswegs in den stücken aus den Belust. der fall. Dort ist der reim sehr oft der herr, wie Gellert selbst in den Beurth. an zahlreichen beispielen nachweist. Erst bei der bearbeitung ist ihm gelungen, dem gesetz geltung zu verschaffen: La rime est une esclave, et ne doit qu'obéir. Ich darf hier vielleicht noch einige deutliche beispiele aus den Belust. geben:

Und bittet, sie *nach ihrem willen*
Mit finstern wolken zu verhüllen. (nr. 15.)

Gleich lassen sich *zu ihrem besten*
Von norden, süden, ost und westen
Viel tausend dicke wolken sehn. (nr. 15.)

. . . ob jene, die *durch ihr bemühn*
Den saft aus kraut und blumen ziehn. (nr. 20.)

Was gäb ich itzt darum, wenn ich *zu meiner ehre*
Nie auf die gänsetrift getrieben worden wäre. (nr. 17.)

An allen diesen stellen sind die durch präpositionen eingeleiteten zusätze vollständig müssig.

Ich wende mich nun zur betrachtung der für Gellerts fabelstil besonders charakteristischen erscheinungen des satzbaues.

Beliebt ist im eingang der fabel der relativsatz (beispiele bei Er. Schmidt, a. o. s. 67). Von den 143 stücken der Sammlungen haben ihn etwa zwei fünftel; ebenso stellt sich das verhältnis schon in den Belust. Ich gebe dies an, weil Er. Schmidt's ausdruck „fast stereotyp" leicht zu übertriebenen vorstellungen verleiten könnte.

Ich reihe hier die parenthese an, weil auch sie gern im anfang der fabel sich einstellt (siehe die beispiele bei Er. Schmidt s. 65 f.) Sie gehört zu den charakteristischsten merkmalen des Gellert'schen fabelstils, ist aber in den Belust. noch so gut wie ganz unentwickelt. Im eingang findet sich nur einmal (nr. 16) eine kurze parenthese: *es war schon unter lichte.* Die sonstigen überaus spärlichen ansätze zur parenthese sind folgende:

Nr. 7: — man weiss nicht wie —
Nr. 26: . . . als sich — ich weiss nicht wie — ein funk ins tuch verbarg.
Nr. 16: Indem der fall geschah, kam einer aus der stadt, ...
Ich weiss nicht, wie er heisst, das wort ist schwer zu fassen. —
Nr. 16: — (es war ein ganzes stück) —
Nr. 9: — dass mich Gott behüte —
Nr. 23: — mich deucht nach dreyen tagen —

Wie bei der umarbeitung die parenthese zur verwendung kommt, mögen einige lehrreiche beispiele zeigen. Der relativsatz:

„Vielleicht", sprach eine von den müttern,
Die stets vor kinderliebe zittern,

wird zur parenthese:

„Vielleicht, *ich sag es voller zittern,*
Wächst etc. (Affen u. bär. 10.)

Vgl. aus demselben stück:

Vielleicht ist manches siech und matt, Weil es die luft getroffen hat.	Vielleicht ist selbst die luft, die unsre kinder trifft, (Wer kann sie vor der luft bewahren?) Ein gift etc.

Aus: Gönnst du mir . . . noch ein glück, So lasse meinen leib nur einen augenblick etc. wird:

Vergönne mir nur einen augenblick,
Ich weiss, du gönnst mir dieses glück,
In deinem schlosse platz zu nehmen. (Krebs u. seem. 11 ff.)

Die parenthetischen sätzchen wie „sprach er“ u. dergl., die in beiden fassungen sehr zahlreich sind, stehen, wie Er. Schmidt s. 64 bemerkt, gern nach interjectionen (s. u.), gern auch, wie ich hinzufügen will, nach dem personalpronomen, jedenfalls aus metrischen gründen, z. b.:

(Aus den Belust.)

Ich, rief hier Lalage, will dein erretter seyn. (nr. 11.)
Du, spricht er, hast sie doch? (nr. 24.)
Du, sprach die bärinn, kannst noch fragen. (nr. 28.)
Dir, spricht Neptun, mein kind zu geben? (nr. 1.)
Mich, sprach er, dauert dein gefieder. (nr. 2.)

(Aus den Sammlungen.)

Ich, sprach er, kenn ihr christlich herze. (Bettler 5.)
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen. (Krebs u. seem. 14.)
Ich, singt sie, bin nicht mein. (Schäfer u. sir. 32.)
Du, spricht er, hast etc. (Rhynsolt u. Lucia 98.)
Du, sprach er, wünschest. (D. wund. traum 17.)
Er, sprach er, ist es werth. (Alcest — 2. buch — 30.)
Ihr, sprach ich, sollt. (D. arme greis 46.)
Mich, fängt sie an, so zu betrüben! (Verschwiegenht. 65.)
Dir, spricht der lahme, beyzustehn? (Bl. u. lahme 5.)

Sehr häufig wird das vor dem relativsatz oder der parenthese stehende wort hinterher wiederholt, wodurch der ungezwungene ton der mündlichen rede zuweilen glücklich nachgeahmt erscheint. In den Belust. finden sich hierzu erst ansätze:

Ein stummer bringt den stahl, den Pätus unschuldsvoll
Sich, nach des kaisers wink, ins herze stossen soll;
Ein stummer bringt den stahl und etc. (nr. 18.)

Ein Irrlicht, dass mich Gott behüte,
Ein Irrlicht, das ist ein gespenst. (nr. 9.)

Ja, kind, versetzt des alten mund,
Kind, in gedanken setz itzund. (nr. 3.)

Nein, sprach der vater, nein! (nr. 24.)

Mein schaf, so fing er an, mein bestes braunes schaf. (nr. 16.)

Weit ausgedehnter ist diese erscheinung in den Sammlungen. Ich greife einige auffallende beispiele heraus:

Oront, der in der welt *das grosse glück* erlebt,
Das fürsten oft den hirten lassen müssen,
Das glück, von einem freund sich treu geliebt zu wissen, —
Oront, der sich *dies glück*, so arm er war, erstrebt,
Ward krank. (D. vermächtniss.)

An jenem fluss, zu dem wir alle müssen,
Es mag uns noch so sehr verdriessen,
An jenem fluss kam einst etc. (D. polyhistor.)

Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen. (D. a. dichter u. d. j. kritikus 17.)

Sie hätten nichts gehört?
Nichts, Gott vergieb mir meine sünde!
Nichts von der missgeburt etc. (D. missgeb. 33 ff.)

Vgl. noch den eingang von D. testament (1. buch), von Erast u. a.

Statt wiederholung eines substantivums findet auch gern wiederaufnahme desselben durch das demonstrativpronomen *dieser* (meist mit einem andern substantiv) oder *der* statt, was beiden fassungen gemeinsam ist, nur mit dem unterschied, dass die stücke aus den Belust. das schwerfälligere *dieser** bevorzugen, während in den Sammlungen gern das der gewöhnlichen rede eigene *der* verwendet wird, z. b.:

(Aus den Belust.:)

Ein beissend schlauer dachs, der seinen sichern schacht
Mit kleinen pfoten gräbt, und ohne hacke macht,
Der ohne bergmannskunst sich durch die erde zwinget
Und lange röhren bohrt, eh ihm sein bau gelinget,
Dies thier, das nur bey nacht sich aus dem bau erhebt,
Und raub und beute sucht, und in sein haus vergräbt,
War einst etc. (nr. 14.)

Die karge Claudia, verständig in procenten,
Arm ihrem geize nach, doch gräflich reich an renten,
Die das fürs beste Jahr in ihrem leben schalt,
In dem der scheffel korn sechs gulden rheinisch galt,
Dies arme weib ward krank. (nr. 26.)

Die körner, die in furchen liegen,
Die, lehrte sie, sind euch bestellt. (nr. 6.)

(Aus den Sammlungen:)

Ein junges weib, sie hiess Lisette,
Dies weibchen lag an blattern blind. (Lis.)

Die frömmste frau in unsrer stadt,
In kleidern fromm und fromm in mienen,
Die stets den mund voll andacht hat,
Wird *diese* nicht ein lied verdienen? (D. betschw.)

Recht bemerkenswert ist die doppelte wiederaufnahme in Damokles 7 ff.:

Als den tyrannen Dionys
Ein schmeichler einstens glücklich pries
Und aus dem glanz der äusserlichen ehre,
Aus reichem überfluss an volk und gold erwies,
Dass sein tyrann unendlich glücklich wäre;
Als dies Damokles einst gethan,
Fing Dionys zu *diesem* schmeichler an:

Dem drescher, der im weichen gras
Vor seinem topf mit milch und schwarzem brote sass,
Dem wollte seine milch nicht schmecken. (D. drescher 1.)

---

* Ueberhaupt fällt in einigen stücken aus den Belustigungen ein sehr reichlicher gebrauch des pronomens *dieser* auf, der gut zu der weitschweifig-pedantischen art der ersten fassung passt. Z. b. in nr. 24 (70 zeilen) kommt es zehnmal vor, während die (freilich nur 48 zeilen zählende) bearbeitung es nur zweimal hat (z. 16 u. 36). In nr. 29 findet es sich neunmal: denn *dies* ist eine pest; — kaum nahm er *dieses* ein; — er sah *dies* holde kind; — ihr, *dieser* reizenden; — und *dieses* paar; — er fordert *dieses* geld; — *dies* kann betrug; — *diesem* mann; — *dies* labsal. Die fast genau eben so lange bearbeitung dagegen hat das pronomen wieder nur zweimal (z. 21 u. 48). Sehr hart ist in nr. 32: Weil *diese jener* offenbar An einem hofe schädlich war.

Das auffallendste beispiel ist:

Mein nachbar, der infame mann,
Der schelm, ich will ihn zwar nicht schimpfen;
Der, denkt nur, spricht, der schmale rain,
Der zwischen unsern feldern lieget,
Der, spricht der narr, *der* wäre sein. (D. process 41 ff.)

Vgl. auch noch D. schlauen mädchen 8—11, D. nachtigall u. d. kuckuck 3 f., D. selbstmord 5 ff., wo überall *der* verwendet ist; Er. Schmidt, a. o. s. 72 f.

Was nun im übrigen — abgesehen von relativsatz und parenthese — die eingänge betrifft, so findet sich beginn mit einer moral oder sonst einem allgemeinen satz oder eine apostrophe an die leser (beispiele bei Er. Schmidt s. 68) in den Belust. noch nicht. Die moral steht hier stets am schluss. Bei der bearbeitung hat sie zuweilen eine andere wendung genommen. So schliesst — es mag gestattet sein, dies beiläufig hier zu erwähnen — Die lerche und die nachtigall jetzt mit einer nutzanwendung von 6 zeilen, die Er. Schmidt s. 58 eine schlimmbesserung mit recht nennt; in der ursprünglichen fassung nämlich heisst es ganz kurz:

O leser, sey so gut, die fabel auszuführen,
Denn mein Franzose kömmt, mit dem muss ich parliren.

Da die fabel ohne zweifel auf die ausländerei der Deutschen gemünzt ist, so war die anspielung auf den Franzosen, mit dem er parlieren muss (das fremdwort absichtlich!), eine ganz glückliche pointe. Aber wer „nicht viel verstand besitzt" (und diesem in erster linie wollte doch Gellert die „wahrheit durch ein bild sagen"), mochte hier leicht im dunkeln bleiben, und deshalb entschloss sich Gellert zur änderung.

Sodann ist noch zu bemerken, dass im eingang zweier tierfabeln die bestimmte angabe des ortes der handlung schwindet:

Dort, wo der weite Belt den Deutschen nah gekommen = Am seichten strande. (Krebs u. seem.)

An jenem flach und ebnen thale,
Wo sich die Unstrut mit der Saale
Aus alter neigung friedlich paart,
Grenzt eine reihe stolzer höhen,
Wo man den segen von Lyäen
In süssen trauben reich verwahrt.
Hier liess sich's, bey den schönsten stöcken,
Der sperling oftmals herrlich schmecken.

Später beginnt die fabel (Elster u. sperling):
Ein sperling liess sich's *auf den stöcken*
Des weinbergs recht vortrefflich schmecken.

So schreibt G. auch statt *ein deutscher gaul* im eingang von Pferd und bremse später *ein gaul.* Bei den tierfabeln der Sammlungen findet sich überhaupt nie angabe des locals, während sie bei den schwankartigen oder anekdotenhaften erzählungen keineswegs ausgeschlossen ist. (Z. b. D. maler; D. unglück d. weiber; Elpin; D. betrübte witwer; D. lügner; Hans Nord; Alcest [3. buch]; D. gehoffte ruhm; D. grossmüth. räuber.)

Was die verbindung der sätze untereinander betrifft, so ist das asyndeton in beiden fassungen sehr beliebt. Auch die dabei stattfindende wiederholung des pronomens er, sie, es, ist schon in den Belust. in ausgedehntem masse vorhanden. Beispiele aus den Sammlungen zu geben, darf ich mir ersparen, da Er. Schmidt eine anzahl zusammengestellt hat (a. o. s. 62). Aus den Belust. dagegen seien folgende angeführt:

Er schläfert, wie er wünscht, die lerche glücklich ein,
Sie folgt etc. (nr. 8.)

Sie sitzt so, dass sie gegenüber
In Damons grossen spiegel sieht.
Sie sieht sich selbst und meint dabey,
Dass dieses bild die schwester sey.
Sie stutzt und regt die kleinen schwingen.
. . . .
Sie lässt sich zwo minuten stören;
Die ehrsucht martert ihren geist.
Sie meint, die schwester selbst zu hören. (nr. 5.)

Er putzt den kopf mit blumen aus,
Doch weder müh noch blumenstrauss
Kann ihm des kindes ansehn schaffen.
Er schiebt der fehler schuld etc. (nr. 3.)

Der gärtner geht es ein, der durchzug wird erlaubt;
Sie kommen an. (nr. 23.)

Vgl. übrigens das oben s. 10 u. 12 über das asyndeton gesagte und die dort angeführten beispiele. — Fortgang in der handlung erfolgt in beiden fassungen sehr oft ohne partikel, in den Belust. freilich nicht gerade häufig in kurzen sätzchen (vgl. Er. Schmidt s. 63). Diese kurzen sätzchen wiederholen gern ein in der unmittelbar vorhergehenden direkten rede stehendes verbum. Auch das ist den stücken aus den Belust. noch fremd.

„Komm“, rief er, „kleiner edelknabe!“ . . .
Er kam. (D. affe.)

„Erbitte mich nur vom Neptun.“ Der schäfer ruft zum gott der see	„So geh und bitte den Neptun.“ Er bat. (Schäfer u. sir.)
„Wie“, schrie der gaul, „du willst mir nützen?“ Und schüttelte.	„Ich schüttle nur, so musst du zittern.“ Es schüttelte. (Pferd u. br.)

„Er soll Serinen sehn . . . . .“
Er sah nunmehr die göttliche Serine. (D. glück u. d. liebe).

„Ich nehme . . . mir eine traube mit . . .“
Sie nimmt die traube mit. (Elst. u. sp.)

„Ihr findet hier heut euer grab!“ . . .
Allein sie fanden nicht ihr grab. (Knabe u. mücken.)

Das polysyndeton ist in den Belust. nicht häufig; ich finde neun belege: in nr. 1, 18, 24, 33, 22 und je zweimal in nr. 10 und 16. In den Samml. dagegen ist es neben dem asyndeton die beliebteste satzverbindung, die auch dazu beiträgt, die erzählung der gewöhnlichen rede zu nähern.* Ich habe etwa 80 beispiele gezählt, nämlich ausser den 6 von Er. Schmidt (a. o. s. 63) gegebenen (D. ente 1 ff., Kleant 17 ff., 34 ff., D. beh. entschluss 21, D. polyhistor 27 f., D. lerche u. d. nacht. 21 ff.) noch:

D. lerche 1—12.
D. freier 9 ff.
D. erhörte liebh. 87 ff.
Calliste 19 ff.
Lerche u. nacht. 7 ff.
Hanns Nord 51.
Crispin u. Crispine 63 ff., 99 ff.

In diesen sind mehr als drei glieder durch *und* verbunden; die meisten bestehen aus nur drei gliedern:

---

* *Er. Schmidt* sagt also zu wenig, wenn er nur „manchmal“ polysyndeton verzeichnet findet (a. o. s. 63). Auch *Ellinger* in seinem aufsatz über Lichtwers fabeln (Zs. f. d. Ph. 17, 314 ff.) behauptet infolge seines engen anschlusses an *Er. Schmidt*, dass bei G. das polysyndeton nur „ausnahmsweise und vereinzelt“ auftrete (a. o. s. 333)

D. Tanzbär 3 ff.
Chloris 11 ff.
Fuchs u. elst. 13 ff.
Inkle u. Yar. 39 ff.
D. testament 36 ff., 44 ff., 49 ff.
D. süsse traum 22 ff.
D. arme u. d. reiche 19 ff.
D. unsterbl. autor 11 ff., 17 ff.
D. schicksal 39 f.
D. kranke frau 26 ff.
D. ungl. d. weiber 11 ff.
D. fliege 17 ff. 36.
D. wucherer 9 ff.
D. freigeist 17.
Elpin 2.
D. neue ehepaar 69 ff., 118, 122 ff.
D. jüngling 16, 26, 38, 45 ff.
D. beh. entschluss 6.
D. frau u. d. geist 4 ff. 9.
D. nacht. u. d. k. 19.
D. grossm. räuber 8 ff.
D. fr. general 26 ff.
D. hochzeittag 15 ff. 36.
D. wittwe 44 ff. 50 ff.
D. testament 10 ff.
D. greis 5 ff.
D. kranke 14 ff.
D. land der hink. 9 ff.
D. process 68 ff.
D. widerspr. 34 f.
D. erh. liebh. 15 f. 32.
Selinde 44 ff.
D. arme schiffer 30 f.
Lisette 40.
D. beid. schwalb. 9 ff.
D. junge drescher 5, 14, 20 ff., 35.
D. bauer u. s. sohn 26.
Amynt. 10, 13.
D. schl. mädchen 11 ff. 23 ff.
D. hospital 60 ff.
D. beid. knaben 16 ff.
Philinde 13.
Elmire u. Sel. 41.
D. beid. schwarzen 8, 21 ff.
Rhyns. u. L. 23.
D. glück u. d. liebe 14 ff.
D. r. geizhals 10 ff.
Crispin u. Crispine 78 ff.

und ist bei weitem die häufigste conjunktion, während andere schon in den Belustig. selten sind. Beliebt ist in beiden fassungen die verbindung *kaum* — *so* (*als*). Im ganzen aber liebt die einfache erzählung nicht hypotaxe, sondern parataxe.

Die anaphora fand sich in den Belustig. nur bei dem im asyndeton verwendeten pronomen *er*, *sie* (siehe oben s. 29.) und einmal in nr. 28, wo strophe 2—4 mit *vielleicht* beginnt. In den Sammlungen dagegen wird sie gern angewendet. Z. b.:

Und ob sie gleich den schritt in sechzig schon gethan,
So ruft sie doch den herrn noch heut um keuschheit an.
Und ob sie gleich noch nie sich satt gegessen,
So fleht sie doch um mässigkeit im essen.
Und ob sie gleich auf alle pfänder leiht,
So seufzt sie doch um trost bei ihrer dürftigkeit. (Betschwester 9 ff.)

Man bricht der frau die daumen aus;
Man streicht sie kräftig an; kein balsam will sie stärken;
Man reibt ihr schlaf und puls; kein leben ist zu merken.
Man nimmt etc. (D. widersp. 50 ff.)

O freund! bedaure doch Alcesten,
Ihn, den itzt schwere sorgen pressten;
Ihn, der von einem buch beschämt zum andern schlich
Und doch dem kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen trostgrund lehrte
Und doch sein herz viel lauter seufzen hörte. (Alcest — 2. buch — 11 ff.)

Vgl. ferner:

D. beid. schwalben 24—37;
D. drescher 83—87;
Elmire u. Selinde 33 ff.
D. glück u. d. liebe 14 ff. und 43 ff., 52 f., 57 f.
D. neue ehepaar 65—79.

Ich möchte hier auf eine stelle aus einer Gellert'schen predigt hinweisen, die uns sein biograph Cramer aufbewahrt hat (Schriften X 191 f.), wo die anaphora in ausgedehntem masse verwendet ist. Auch an die charakterschilderungen in den moralischen vorlesungen darf erinnert werden, wo die anapher des personalpronomens in verbindung mit dem asyndeton sehr beliebt ist (z. b. Schrift. VI 29 und 109).

Der belebung des dialogs dient die aposiopese (Beispiele bei Er. Schmidt s. 71. Vgl. auch oben s. 10.) In den Belustig. ist sie nur in ganz geringem masse verwendet; ausser den zwei beispielen aus nr. 7, die bei der bearbeitung geblieben sind, findet sie sich nur in nr. 10:

„Wie, thier, du nagst an meinem zaume?
Du kannst? —" sprach das erhitzte ross.

und in nr. 24:

„Ach, vater, fleht das kind, vergieb mir diesmal noch,
Ich will —" der vater geht.

Es hängt auch dies damit zusammen, dass die stücke in den Belustig., wie wir oben sahen, bei weitem nicht so lebhaft, so dramatisch gestaltet waren wie die späteren fabeln.

Ebenso zeigt sich ein mittel welches so sehr dazu beiträgt, der darstellung das gepräge des dialogs oder der lebhaften mündlichen erzählung zu verleihen, der kunstgriff nämlich, dass der autor den zuhörer anredet, fragt, einwürfe machen und fragen thun lässt (vgl. Er. Schmidt a. o. s. 68 f.), in den Belustig. erst in folgenden dürftigen ansätzen:

Was fängt nun Cleon an? Verzweifelt seine brust?
O nein! (nr. 29.)
Und endlich bückt sie sich geschwind;
Was thut sie wohl? (nr. 31.)
Was thut der kleine Just? (nr. 22.)

Die interjektionen sind in den spätern fabeln nicht ganz so zahlreich wie in den Belustig., wenn ihr gebrauch auch immerhin noch ein sehr ausgedehnter ist. Die umgearbeiteten fabeln zählen in der ersten fassung 40, später 28. In den 34 fabeln der Bel. finden sich 66,

in den ersten 34 des ersten buches: 58
in den ersten 34 des zweiten buches: 44
in den ersten 34 des dritten buches: 47.

Der dritte teil der in den stücken aus den Belust. verwendeten 66 interjektionen (genau 22) steht vor den kurzen sätzchen *spricht er* u. dergl., z. b.

O, spricht die wachtel	nr. 2.
O, spricht der alte	nr. 3.
O, rief die bremse	nr. 10.
O, schrie Montan	nr. 11.
O, klagt sie	nr. 15. u. s. f.

Dieser gebrauch ist später eingeschränkt; auch ist dabei nicht, wie in den Belustig., fast ausschliesslich *o* verwendet, sondern oft *ach*, das in der gewöhnlichen rede weit gebräuchlicher als *o* ist. *Ach* kommt in den Belustig. überhaupt nur zweimal vor (nr. 7 u. 24), nur einmal *ey* (nr. 25), sonst ist *o* die alleinige interjektion, während in den Sammlungen neben *o*, *ey* und *ach* sich *ha ha*, *pfui*, *gottlob* u. a. finden. Nur einmal steht in den Belustig. *o nein*, öfter dagegen in den Sammlungen *o nein! o ja!* Es fehlen ganz in den B. ausrufe wie *o*

himmel! (Ungl. d. weiber 6), *bei meinem leben* (ebd. 21.), *mein blut!* (Drescher 18), ebenso die eine graziöse ironie enthaltenden *der liebe mann!* (Hospital 31), *die gute frau!* (ebd. 42), *die böse frau!* (ebd. 75), *der arme mann!* (Lisette 14), *der alte böse general!* (Ungl. d. w. 83).

Fassen wir unsere untersuchungen über den satzbau zusammen, so ergiebt sich ein grosser unterschied zwischen den beiden fassungen. Wie einerseits der in den Belustig. weitschweifige, oft geschraubte und pleonastische ausdruck kurz, natürlich und prägnant wird, wie an die stelle nüchterner erzählung und schilderung lebhafte darstellung tritt, so wird anderseits der in den Belustig. dürftige, pedantische satzbau durch relativconstruktionen, anaphoren, parenthesen, wiederholungen, eingestreute fragen und ausrufe voller, gefälliger und natürlicher. So erhält er ein gepräge, das der periode nahe steht (obwohl eigentliche perioden selten sind), und das der älteren fassung ganz fremd ist. Ich setze zwei charakteristische stellen einander gegenüber:

Einst stritten lieb und glück, wer zu des menschen ruhe
Das meiste stets gethan und noch das meiste thue.
Das glück ertheilte sich mit eigner hand den preis;
Die liebe hörte zu und forderte beweis;
Und Cleon ward gewählt, dass sie gewiss erführen,
Wer mehr vermögend sey, des menschen herz zu rühren.

Einst wollten lieb und glück sich sichtbar überführen,
Wer stärker sei, des menschen herz zu rühren;
Und Semnon, wie die sag erzählt,
Ein mann, der oft das glück um seine gunst gequält,
Ein mann in seinen besten jahren,
Ward, um an ihm es zu erfahren,
Vom glück und von der lieb erwählt. (Glück u. liebe)

Die affen bitten bey den bären,
Das mittel ihnen zu erklären,
Wodurch sie ohne viel bemühn
Die jungen stark und alt erziehn.

Die affen baten einst die bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn
Und ihnen doch die kunst erklären,
In der die nation der bären
Die ganze welt des walds zu übertreffen schien,
Die kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die jungen gross und stark zu ziehn. (Aff. u. bär)

Ich betrachte nun noch einige erscheinungen, welche unter den vorhergehenden rubriken keinen platz finden konnten, änderungen die auf f ä r b u n g u n d a b t ö n u n g d e r s p r a c h e hinauslaufen. In den Belustig. mischt Gellert oft noch nach der ungeschickten weise von anfängern poetische wendungen mit platt prosaischen. In den Sammlungen dagegen ist der ton gleichmässig geworden. Gellert tadelt in den Beurtheilungen sowohl die „sehr poetischen“ wie die „prosaischen“ ausdrücke. Die ersteren sind in der kleinen erzählung, der fabel, nicht am platze; denn sie soll der ungezwungenen mündlichen darstellung eines geschickten erzählers nahe stehen. Aber sie soll anderseits nicht die sprache des alltäglichen lebens naturalistisch wiedergeben, sondern sich über sie erheben, sie idealisieren. „Der poet muss sich von der prosa zu entfernen wissen, auch da, wenn er den niedrigsten styl redet. Le stile le moins noble a pourtant sa noblesse.“ Schr. I 291.) Vgl. Gellert De poesi apolog. p. 22: . . . ne dum humiles esse volumus, abiecti et sordidi fiamus. Wie auch Lamotte sagt (II fable 12):

Mais prenons garde à la bassesse
Trop voisine du familier.
Souvent un auteur sans adresse
Veut être simple; il est grossier.
Point de tour trivial, aucune image basse;
Apollon veut expressément

Que l'on soit rustique avec grace
Et populaire élégamment.

„Populaire élégamment", das ist es, was auch Gellert anstrebte und was er im vollsten masse erreicht hat. Sein biograph sagt (Schr. X 190 f.): „Er hätte": als prediger — „gewiss dasjenige gehabt, was man itzt mit einem fremden ausdrucke das populäre nennt." Eins der bezeichnendsten beispiele für die mischung von poesie und prosa ist folgende strophe aus nr. 3:

Indem er nun so prächtig stutzt,
So sieht er, dass ein kind sich putzt
Und immer in den spiegel siehet.
Er eilt hinzu, sieht auch hinein,
Will wie das kind gestaltet seyn,
Ans dessen stirn die anmuth blühet.

Die darstellung ist hier ganz nüchtern, sogar dürftig — man beachte das dreimalige *sieht* —, plötzlich aber kommt eine aufdringliche poetische floskel, ähnlich wie wenn jemand einen grauen kittel mit rotem sammet flickt. Im übrigen verweise ich auf die oben s. 18 ff. gegebene besprechung des ausdrucks und die dortigen zahlreichen beispiele.

Ich füge noch hinzu, dass einzelne unschöne bilder und ausdrücke wegfallen.

Statt: Und stösst sich in der raserei
Am spiegel kopf und hirn entzwei

heisst es später „und starb." (D. lerche.) („Warum muss sich die arme lerche den kopf und das gehirn entzwey stossen? Ich dächte, das erste wäre genug gewesen. Das gehirn ist unnöthig und erweckt einen ekelhaften begriff." Schr. I 292.)

Er geifert, er speit (aus nr. 3) ist weggefallen. Statt *in koth und höhlen* (nr. 4) giebt die zweite bearbeitung *in schlamm u. h.*

Der geile fresser (nr. 6) „ist zu grob geschmählt. Das heisst, die natur ergreifen, nicht schön nachahmen." (Schr. I 315.)

Sonst scheut Gellert vor einem starken ausdrucke, wo er am platze ist, nicht zurück.

Herodes u. Herodias 12: Die hurerei.
D. zärtl. mann 41: Was henker!
D. widerspr. 59: Der verdammte fisch.

Im gegensatz zu den Belustig. ist in den sammlungen die sprache der redenden personen ihrem stand und charakter entsprechend gefärbt. Vgl. das oben (s. 9 f.) zu Elster u. sperling und Kind m. d. scheere gesagte. Vgl. sodann den monolog des jungen dreschers (*mein blut! . Alsdann isst du dein stücke fleisch in ruh' und trinkst dein gutes bier dazu und hast etc.* Beachte auch das polysyndeton! . . . *so hunzt die frau mich aus* etc.) Ferner die rohe sprache der verbrecher im Lügner, das köstliche gerede der „frau gevatterin" in der Missgeburt z. 1—17 und 31—43. (Beachte die vielen parenthesen: *dass ichs kurz erzähle . . . erschrecken Sie nur nicht . . . verzeih mirs Gott! . . . Gott vergieb mir meine sünde!* die aposiopesen: *Ob Sie —? Lucinde —*, die ausrufe, namentlich: *Die stolze frau! Das arme kind! Hier sieht man recht die göttlichen gerichte!*) Wie gelungen der ausruf der alten jungfer: *„Der schöne lange mensch!"* (D. beh. entschl. 15), ebenso das jüngferliche zieren der seemuschel: *Ich sollte mich zwar schämen . . . denn in der that siehts itzt nicht reinlich aus.* (Vgl. dazu D. frau u. d. geist 36: *Ach . . . ich muss mich schämen, Sie zu bemühn.*) Oder in der erzählung wird auf die redeweise der betreffenden personen angespielt: Vgl. D. bauern u. d. amtm. 7—14:

Nein, der verstorbne herr, das war ein andrer mann,
Der hatte recht auf seinen text studiret
Und Gottes wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,

Die kirchenväter oft citiret,
Die ketzer stattlich ausschendiret
Und stets so fein schematisiret,
Dass er der bauern herz gerühret.

In ähnlicher absicht reimen die fremdwörter curiren, demonstriren, studiren, conversiren, poetisiren in Hanns Nord. 44 ff. Vgl. noch den polyhistor, *der von nichts als stümpern redte, und von quartanten schrie, die er geschrieben hätte.* Eine treffliche parodie des schwulstes enthält D. erh. liebhaber 53 ff.:

Er redt von strengen liebeskerzen,
Von augensonnen, heiss an pein,
Von tigermilch, von diamantnen herzen
Und von der hoffnung nordlichtschein.

Die worte Selindens: „Mein schäfer war mein grösster wunsch, und ich sein glück und sein gedicht" erhalten den zusatz: „wie man in unsrer sprache spricht."

Spärliche ansätze zu volkstümlicher redeweise in den Belustig. sind:

Ein irrlicht heissts; kein irrwisch nicht (nr. 9), *ich erschrak dir auch* (nr. 16).

Ganz fremd ist den stücken aus den Belustig. noch der höfliche conversationston der tiere untereinander: Die anrede mit Sie, mit herr, u. ähnl. Dies findet sich erst, wenn auch nicht in allen, so doch in einem teil der späteren tierfabeln. Die elster redet den sperling ‚herr sperling', ‚herr spatz' an (Elst. u. sp.), ebenso den fuchs ‚herr Fuchs' (fuchs u. elst.); bei der bearbeitung von nr. 4 wird der krebs zu einem ‚vornehmen herrn', die seemuschel redet ihn mit Sie an, sie bewohnt ein ‚schloss' und entschuldigt in jüngferlicher weise, dass es nicht reinlich aussehe. Vgl. ferner den oben (s. 32) mitgeteilten eingang von D. aff. u. d. bär. (‚sie möchten gnädigst sich bemühn — die nation der bären') und aus nr. 17:

weil mich der köchin hand an dessen seite setzt	=	weil man solch einem herrn [einem calecutschen hahn] mich an die seite setzt.

Hier liegt der einfluss Lafontaines klar zu tage.

In den Sammlungen finden wir mehrere ausgeführte vergleiche: Fuchs u. elster 10 ff., D. widersprech. 30 ff., D. spinne 5 ff., D. junge drescher 44 ff., Alcest — 2. buch — 37 ff. während in den Belustig. nur einige kurze vergleiche vorkommen: *wie schnee so weiss* (nr. 6.), *so weiss als schnee* (nr. 17.), *so ging es wie ein vogel fleugt* (nr. 10); *so leise strich kein reh vorbey als dieses pferd* (ebd.); *so still wie ein kind* (nr. 16.): unglücklich, denn gesunde kinder pflegen nicht still zu sein; (besser heisst es im Hosp. 18 *fromm wie ein kind.)* Die missglückte bildliche wendung *hier seht ihr euer grab* (— die ruten nämlich —) wird bei der bearbeitung getilgt: *ihr findet euer grab.* (Knabe u. mücken 14.) Die nichtssagenden worte aber *die wellen fangen an sich so erhöht zu thürmen* machen einem vergleiche platz: *gleich bergen sich zu thürmen.* (Montan u. Lalage.) Vgl. auch oben s. 16 f.

Umschreibungen sind in den Sammlungen noch seltener als in den Belustig. Statt *ein sänger, den der mohr an seinen küsten fängt, der deutsche gerne hört und in sein zimmer hängt* heisst es später: *der kanarievogel.* (Lerch. u. nacht.) Wenn Er. Schmidt (s. 73) *die stachlichte parthey* (Bienen 5) für eine unglückliche umschreibung von bienen hält, so ist das ein irrtum. Bekanntlich haben nicht alle bienen einen stachel; die ganze fabel dreht sich ja um den angeblichen vorzug der mit einem stachel bewaffneten bienen vor den stachellosen; das bienenheer besteht also aus einer stachlichten und einer nicht stachlichten partei. Demnach ist dieser ausdruck überhaupt keine umschreibung, sondern eine prägnantere bezeichnung statt des in der früheren fassung stehenden *die ersten.* — Einige umschreibungen aus den Belustig. verdienen allerdings das prädikat unglücklich:

Das schelmische gefieder = der sperling. nr. 6.
Die vom wein geschwollne schaale = die weintrauben. nr. 12.
Der segen von Lyäen = wein. ebd.
Das mördrische gewehr = dolch. nr. 17.
Im streite trug den Alexander
Kein solcher stolze lichtebraun. nr. 10.

Es bleibt mir noch eine reihe von provinzialismen, veraltenden formen, grammatischen verstössen u. dgl. kurz anzuführen. *Die dunst* steht zweimal in den Belustig. (nr. 7 u. 9.); bei der bearbeitung von nr. 7 ist geändert *den dunst,* in nr. 9 aber ist das femininum geblieben, vielleicht weil hier Velten spricht und im munde dieses wanderburschen ein provinzialismus recht wohl angebracht war. (Adelung I 1443: In einigen mundarten, besonders der meissnischen, ist dies wort weiblichen geschlechts.) In nr. 10 lesen wir *das dinne* (schläfe, mhd. tinne), später statt dessen *das maul.* In nr. 23 *die bluth* = die blüte, oder vielmehr collektiv „sämtliche blüten.“ *die bäre* (nr. 28) wird später *die bären.* — *zween, zwo* und *zwei* hält Gellert stets auseinander; nur einmal steht in den Belustig. nr. 1 unrichtig *zwo blauer augen,* worauf er selbst in den Beurteil. verbessernd hinweist, und im informator steht *zween söhne* (z. 1.) neben *zwey muntre knaben* (z. 6). — *aus der göldnen zeit* (nr. 1): später *goldnen.* Bemerkenswert sind in den Bel. auch die adjektiva resp. participia *ein erstickt gewand* (nr. 3), *in einen mir geraumen wald* (nr. 15), *in bewachsnen büschen* (nr. 19), (hier also absolut gebraucht — was auch bei Brockes vorkommt —; bei Grimm W-B. sind nur belege für *bewachsen mit etwas* angeführt.) *Der sänger ist indess beflissen* (nr. 19) (auch absolut; dagegen in nr. 33 *auf diese kunst beflissen.*) — Den gebrauch, bei zwei auf einander folgenden Adjektiven nur das zweite zu flektieren, hat Gellert später aufgegeben. Nur in den Belustig. also finden sich wendungen wie: *mit solchen gleich und stolzen schritten* (nr. 10); *an jenem flach und ebnen thale* (nr. 12); *ein still und träges herz* (nr. 24); — *des* für „dessen“ und *den* für „denen“ finden wir noch in nr. 29 u. nr. 6; *er wund sich* (nr. 14); *ich fund* (nr. 17); *so gelung es ihr* (nr. 23); *entsponn* (nr. 20), später *entspann.* Aber auch in den Sammlungen lesen wir noch *er rung* (D. betrübte witwer 32); *er rufte* (D. arme greis 40); *geruft* (D. reiche geizhals 25); *schweren* (nr. 9) wird zu *schwören (:hören)* während in Glück u. liebe 9 statt des ursprünglichen *ergötzt ergetzt (:geschätzt)* steht. Im übrigen aber tritt ein unterschied in der reimtechnik nicht zu tage. — *O thäte nicht sein böser hund* (nr. 31) bleibt, vgl. Adelung IV 972 f.: „wenn meine warnung nicht thäte, er wäre lange todt. — Ja, wenn ihr nicht thätet, ich glaube ich wäre Petern wieder gut. Weisse.“ Es kommt also dem sinne nach dem *wäre* gleich, das — unbefugter weise — die Hempel'sche ausgabe dafür eingesetzt hat.

In den Belustig. stossen wir mehrfach auf eine ungewöhnliche, wohl durch den vers veranlasste auslassung des artikels: *Von weissen hüften bis zur stirne,* nr. 1; *die körner, die in furchen liegen,* nr. 6. (In den beurtheil. hat Gellert beide stellen getadelt); *im blauen schwanz und blauen flügeln,* nr. 6; *sie ist an ecken stumpf,* nr. 24; *Sirene war halb mensch, halb fisch,* nr. 1, wo sirene wie ein eigenname gebraucht ist. Freilich findet sich auch in den Sammlungen noch *sie lag an blattern blind* (Lisette 2), *werd ich denn auch in himmel kommen?* (D. held u. d. reutknecht 9), was nur als vulgäre zusammenziehung aus ‚an den‘, ‚in den‘ sich rechtfertigen lässt.

Fassen wir die unterschiede der in den Belustig. veröffentlichten und der später gesammelt erschienenen fabeln zusammen, so müssen wir staunen über die bedeutenden fortschritte, die Gellert binnen wenigen jahren gemacht hat. Die metrische form hat eine sehr glückliche veränderung erfahren und wesentlich die verbesserung des stils gefördert. G. behandelt die form der jambischen systeme „mit so virtuoser leichtigkeit, macht es seiner idealisierten

umgangssprache auf so gefällige weise unterthänig, dass die in diesem masse geschriebenen fabeln uns anmuten wie die angenehme mündliche erzählung eines witzigen freundes." (Eigenbrodt, Hagedorn S. 125.) Von der lästigen herrschaft des metrums und reims hat er sich befreit. Im ausdruck suchte er „kürze, die sich mit der deutlichkeit, vollständigkeit und lebhaftigkeit verträgt" (Schr. I. 316.), „das natürliche und leichte, das in der kunst zu erzählen so gefällt; das die seele der erzählung, das die nachahmung des schönen dialogischen ist." Freilich lässt sich nicht leugnen, dass das streben nach natürlichkeit und bewegung gelegentlich manier wird und zu einer koketterie ausartet, die nicht ohne einen guten tropfen pedantismus ist: eine erscheinung, die wir auch in der koketten grazie der zeitgenössischen anakreontik finden. Der dichter hat alles überflüssige über bord geworfen, alle unnützen schilderungen und beschreibungen, die pleonasmen, die vielfach nur zur füllung des verses dienten, alle zusätze, die nicht der sache, sondern nur dem reime ihr dasein verdankten, beseitigt; an ihre stelle aber sind diese unzähligen parenthesen, einwürfe, fragen, ausrufe getreten. Der stil steht der rede des gewöhnlichen lebens nahe. „Ungezwungenheit und natürlichkeit sind die vorzüge, die er anstrebt." (Er. Schmidt a. o. s. 62.) Alles, was den späteren fabelstil Gellerts charakterisiert, vermissen wir noch in den Belustigungen oder erblicken es nur in höchst dürftigen ansätzen, in schwächlichen keimen, welche die spätere blüte nicht ahnen lassen.

Wir haben nun noch zu prüfen, in wieweit Gellerts fabelstil von vorgängern oder zeitgenossen beeinflusst ist. Sein verhältnis zu Hagedorn hat schon Er. Schmidt (a. o. s. 74) dargelegt; nach ihm hat Hagedorns fabelstil nichts oder wenig mit den eigentümlichkeiten des Gellertschen gemein; die parenthesen, die kurzen sätzchen, die fragen, die wiederholungen u. s. w. finden sich wohl gelegentlich, aber nicht als charakteristische manier. Diesem urteil muss ich beistimmen. Vgl. auch Eigenbrodt, Hagedorn S. 123—125; 127.

Was Lafontaine angeht, so hat sich Gellert an ihm unzweifelhaft gebildet. Er verwahrt sich allerdings mehrfach gegen die behauptung, er habe den Lafontaine nachgeahmt. (Schr. X 220; IX 10; 14.) Aber wie hoch er ihn stellt, wie sehr er ihn bewundert, zeigen mehrere äusserungen. (Schr. V 129; 123; 194). Und Boner — seinem „ungenannten" — erteilt er das höchste lob, indem er ihn in parallele zu Lafontaine setzt. (Schr. I 7 u. 14 f.) Alles, was er anstrebt, „das dialogische, das anmutige, das naive, das feine", die graziöse ungezwungenheit, alles das fand er bei Lafontaine. Wenn er ihn also auch nicht mit bewusstsein nachgeahmt hat, so musste sich doch unbewusst der einfluss dieses bewunderten meisters der gattung geltend machen. Freilich, eine auffallende stilistische übereinstimmung finden wir auch hier nicht; ich verweise auf Er. Schmidts ausführungen (a. o. s. 74 f.)*

Auf die einwirkung Stoppe's hat zuerst Eigenbrodt (s. 89, 114 f., 117) hingewiesen, und zwar namentlich in bezug auf die leichtigkeit des reims. In betreff der stilmerkmale aber lässt sich auch hier keine grosse verwandtschaft nachweisen. Die parenthesen finden sich zwar mehrfach, aber nicht oft im eingang, und sie nehmen selten mehr als eine zeile ein. Auch die eingeworfenen fragen erscheinen öfters, namentlich *warum?*, auch scheinbar vom hörer gethane zwischenfragen, wie *ein reicher junger herr begab sich einst auf reisen; des nutzenswegen? Nein! er reiste.* (I 273.) Der relativsatz im eingang ist im 1. teil nicht häufig, im 2. teil (1740) dagegen findet er sich beinah in der hälfte der fabeln. Hieraus liesse sich schon eher die vermutung herleiten, dass Gellert nur mit dem 2. teil sich näher beschäftigt habe, wie Eigenbrodt s. 115

* Gellerts verhältnis zu Hagedorn und Lafontaine scheint mir Lenz in seinem Pandaemonium germanicum sehr glücklich angedeutet zu haben. Siehe die 1. scene des 2. aktes, wo es u. a. heisst: „Als er hereinkommt, bleibt er verwunderungsvoll Hagedorn gegenüber stehen . . . auf einmal erblickt er Lafontaine und schleicht in den winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer weile kommt er mit einigen papieren voll zeichnungen hervor . . . Hagedorn lässt die kreide fallen" u. s. w.

will, der aber als grund dieser hypothese angiebt, die roheit der 1. Sammlung würde Gellert abgestossen haben. Ich kann in der hinsicht zwischen dem 1. und 2. teil keinen grossen unterschied machen. („Säue“ und „Mist“ zieren auch den 2. teil, vgl. II 117; und eine stelle wie die folgende gibt gewiss dem ersten teil nichts nach: *Huy, sprach er, blinder hund, dass dich der schinder hole!* II 103. Wie später bei den genies ist ein lieblingswort *kerl.*) Ich gebe aus dem 2. teil an Gellert erinnernde beispiele für den relativsatz im anfang.

S. 223. Ein dichter, der sich reich gesungen,
Der durch die feder sich dem glück in schooss geschwungen;
Theander, dessen geist den ersten rang verdient,
Und dessen wahres lob noch auf dem Pindus grünt,
Starb schnell etc.

S. 243. Ein grosses fliegenheer, das, bey gelegenheit
Der schändlichen genäschigkeit,
Gar oft und leicht den tod verschuldet,
Ein volk, das niemand gern in seiner stube duldet,
Geschweige denn willkommen heisst,
Flog in ein bauernhaus, (die fenster stunden offen)
Und fand etc.

Das asyndeton ist sehr häufig, oft auch mit der wiederholung des pronomens. Sehr bebeliebt ist die einführung der direkten rede durch *ach, sprach er* (nur selten *o*).

Die stilistischen berührungen mit Stoppe scheinen mir demnach keinesfalls grösser als die bei Lafontaine vorhandenen. Was Stoppe fehlte, erkannte Gellert sehr richtig, wenn er über ihn urteilte: ab ingenio laudem meretur, et multo maiorem adsequi potuisset, si diutius foetus suos lambere voluisset. (De poesi apol. p. 51).

Scherer hat nun in seiner L-G. (S. 756 und 375) die behauptung aufgestellt, das vorbild für Gellerts fabelstil habe Brockes in übersetzungen aus Lamotte gegeben. Die übersetzung der zehn fabeln des Lamotte im anhang zum 1. teil des Irdischen vergnügens in Gott hat Eigenbrodt s. 9—11 richtig charakterisiert. Auf einiges, was ich hinzusetzen möchte, werde ich unten zurückkommen. Ich will zunächst untersuchen, inwieweit sich stilistische zusammenstimmung mit Gellert ergiebt, halte es aber dabei für nötig, darauf aufmerksam zu machen, dass die zahl der belege im verhältnis zu der nur geringen anzahl von fabeln zu nehmen ist.

Parenthesen im eingang finden wir:

S. 555: (Erzählen gleich so wenig die gedichte,
Als die geschichte
Von diesen allen nicht ein wort.)

Eine allgemeine betrachtung ist eingeschoben:

S. 561: Es liess einst ein gewisser mann sich schildern;
Ein jeder sieht doch gern sein conterfeit etc.

Im eingang S. 543 die kurze parenthese: *Die namen weiss ich nicht.* Ferner eine parenthese S. 559.

Relativsatz im eingang findet sich viermal; charakteristisch und an Gellert erinnernd ist hiervon S. 543:

Zween von den leuten, die die welt
Als stete wanderer durchtraben,
Und denen sonsten nichts gefällt:
Die nimmer augen gnug, noch gnug zu sehen haben,
Die bloss, damit sie sagen können:
Das ding hab ich gesehen, glaubt unserem bericht,

Die ganze welt wol zwanzigmal durchrennen,
Zween reisende, die namen weiss ich nicht,
Als sie Arabiens beglücktes lust-revier
Durchreisten, redeten von dem Cameleon.

(Vgl. Eigenbrodt s. 20 f., wo diese stelle mit dem Eingang von Hagedorns „Affen und Delphin“ — Eschenburg II 52 — verglichen wird.)

Hier hat auch Lamotte die relativconstruktion, während sonst bei ihm relativum im anfang sehr selten ist — da ihm als Franzosen die bequemen participia zu gebote stehen — und in dieser ausdehnung überhaupt nur noch einmal vorkommt: Livre III fable 18.

Die eingeworfenen fragen erscheinen:

S. 559: Was thut denn der gelehrte held?
Der? er verachtet, wen? die ganze welt,
Und seine nachbarn auch? ja wol. Allein,
Es muss ja doch geplaudert seyn.
Wo sucht er jemand nun, der zuhört, wenn er spricht?
Bey den benachbarten.

S. 551: Ist denn ein kind kein mensch?

Asyndeton und parataxe ist bei Lamotte im ausgedehntesten masse vorhanden. Brockes hält sich zwar auch hierin im allgemeinen treu an seine vorlage, allein mehrfach hat er doch statt dessen nicht umhingekonnt, die sätze in der bei ihm so beliebten weise an einander zu hängen. Man vergleiche:

S. 546:	Il venait sans cesse au rivage, Offrir à sa Venus le plus ardent hommage; Se tenoit là, soupiroit tout son sou; La nuit l'en arrachoit à peine. Les soucis avoient pris la place du sommeil.	Um anzubeten seine schöne Besucht er täglich meer und strand, Woselbst er ächtzt' und seuftzt' und gantze tage blieb, So dass die nacht ihn kaum von dannen trieb, Da dann bekümmerniss und gram etc.
S. 550:	Des grenouilles vivoient en paix . . . Une troupe d' enfans . . . Vint troubler etc.	Es lebten frösch in ruh und sicherheit . . . Als einst ein schwarm von kleinen jungen etc.
S. 561:	Ce n'est pas là nôtre unique folie	welches dann Die eintzge thorheit nicht, wozu der mensch geneiget.
ebd.:	On vous a fait noir; Vous êtes blanc.	Hier seyd ihr schwarz, da ihr doch weiss.
S. 567:	C'est-à-dire qu'il leur donna Sentimens tout pareils et pareilles pensées; L'un comme l'autre raisonna.	So dass ein jeder es, wie jener wünschet, machte, Weil jeder wie der andre dachte.
S. 575:	L'ordre enfin veut qu'il meure	Da es dem schicksal denn gefiel, Dass er auch endlich stürb.

Diese letzte stelle zeigt auch, wie Brockes flickwörtchen liebt: *denn*, *auch*, wofür sich noch mehr belege anführen liessen. Brockes ist überhaupt lange nicht so concis wie Lamotte, der oft fast lakonisch wird: Ich denke an stellen wie I 4:

„Bien pensé, mon compère“, et puis discours sans fin.
Sur leur morale saine éloge reciproque.

So ist sehr häufig auslassung des verbums: z. b. IV 16: Offres, soins obligeans, compliments faits au tour. Brockes verbreitert seine vorlage etwas; insbesondere setzt er gern statt eines französischen substantivums im deutschen zwei:

rivage = meer und strand s. 547.
les soucis = bekümmerniss und gram. ebd.
d'herbes = von gras und kraut. 572.
en paix = in ruh und sicherheit. 551.
être = wesen und natur. 571.
l'avis = rat und meinung. 560.
durs comme les marbres = hart wie marmorstein und stahl. 572.

Andere beispiele für die zerdehnung:

S. 574: Dit le hibou	=	Fing gleich die eul hierauf verdriesslich an zu sagen.
ebd.: Mandissoit le soleil, qui ne l'échaufoit point	=	Nur flucht und lästerte sie stets der sonnen licht, Als deren warmen lebensbrand Sie nicht empfand.
ebd.: Avoit, comme un vrai saint, passé sa longue vie	=	Hatt allezeit, so lang er auch gelebet, Recht als ein heiliger zu leben sich bestrebet.
S. 576: Adore le soleil, de qui tu tiens la vie Et repens-toi de l'avoir fui	}	Wie dass dein herz die sonn nicht anzubeten strebt, Von welcher du das leben doch erhalten! Auf! zeige, dass es dich gereuet, Dass du sie allezeit gehasset und gescheuet.
S. 544: pour les confondre	}	mit fleiss, Zur überführung, nach so eiteln zänkereyen.

Ehe ich die vorstehenden betrachtungen zu einem endergebniss zusammenfasse, will ich eine der von Brockes übersetzten Lamotte'schen fabeln — L'homme et la sirène — nebst dem original den beiden Gellert'schen fassungen des stoffes (D. schäfer u. d. sirene) zur illustration aller bisherigen ausführungen gegenüber stellen, sodass wir bequem vergleichen können. (Die der erzählung vorausgeschickte längere betrachtung lasse ich weg, da sie bei Gellert fehlt.)

Lamotte.

D'une Sirène un homme étoit amoureux fou.
Il venoit sans cesse au rivage,
Offrir à sa Venus le plus ardent hommage;
Se tenoit là, soupiroit tout son sou.
La nuit l'en arrachoit à peine,
Les soucis avoient pris la place du sommeil:
Et la nuit se passoit à presser le Soleil
De revenir lui montrer sa Sirène.
Quels yeux! Quels traits! et quel corps fait au tour!
S'écrioit-il: quelle voix ravissante!
Le Ciel n' enferme pas de beauté si touchante.
Il languit, seche, meurt d'amour.
Neptune en eut pitié. Ça, lui dit-il un jour,
La Sirene est à toi; je l'accorde à ta flamme.
L'Himen se fait. Il est au comble de ses voeux.
Mais dès le lendemain le pauvre malheureux
Trouve un monstre au lieu d'une femme.
Pauvre homme! autant l'avoient travaillé ses transports,
Autant le dégout le travaille.
Le désirant ne vit que la tête et le corps;
Le jouissant ne vit que la queue et l'écaille.

Uebersetzung von Brockes.

In eine reizende Sirene
War ein gewisser mensch in heisser lieb entbrannt.
Um anzubeten seine schöne
Besucht er täglich meer und strand,
Woselbst er ächtzt' und seuftzt' und gantze tage blieb,
So dass die nacht ihn kaum von dannen trieb,
Da dann bekümmerniss und gram,
An statt des schlafs, ihn übernahm.
Stets wünscht' er: möcht Apoll doch aus den wellen steigen,
Um die Sirene nur mir wiederum zu zeigen.
Welch ein geschickter leib! welch augen, welch gesicht,
Rief er, welch eine stimm, an die kein Orpheus reichet!
Der himmel selbst hegt solche schönheit nicht.
Vor brunst verschmachtet er, verdorret und erbleichet.
Neptunus jammert sein, und spricht: Nimm deine schöne,
Ich schenk hiermit dir die Sirene.
Die hochzeit wird gemacht, sein glück ist itzt vollkommen.
Allein es war so bald der morgen kaum entglommen,
So traf der unglückselige mann
Ein ungeheur, statt einer frauen, an.
Der arme tropf! kaum hat die sucht ihn so genaget,
Als ihn anitzt der ekel plaget.
Er sah, so lang er sie begehrt,
Nichts als der schönen stirn und weissen leibes glantz.
Er sieht, so bald sie ihm gehört,
Nichts als die schuppen und den schwantz.

Gellert in den Belustigungen.

1. Ein schäfer aus der göldnen zeit,
Ein Thyrsis im Arkaderlande,
Trieb öfters nach des meeres strande,
In ruhiger gelassenheit.
Sein treuer hund war sein gehülfe,
Ein kirres lamm war seine lust,
Und ausser einem rohr vom schilfe,
Ihm weiter kaum ein glück bewusst.

2. Er kannte weder list noch feind,
Und schlief vergnügt auf seiner matte;
Er wünschte nichts als was er hatte,
Und war sich selber glück und freund.
Ihn rührten keine schäferinnen;
Gefiel ihm eine bey dem spiel:
So konnte sie nichts mehr gewinnen,
Als dass sie ihm einmal gefiel.

3. Doch seiner ruhe droht gefahr!
Das meer zeigt ihm die beste schöne;
Er wird die nackende sirene
Mit nie gefühlter lust gewahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Er sieht, verliehrt den freyen sinn,
Will abwerts mit der heerde treiben,
Und treibt nur mehr ans ufer hin.

Hier folgen die beiden oben s. 15 mitgeteilten strophen, die die beschreibung der sirene enthalten und hier wegen raummangel fortbleiben müssen.

6. Der gute schäfer sieht zerstreut,
Vergisst sich selbst und seine heerden,
Und klagt, mit ängstlichen gebehrden,
Der schönen seine zärtlichkeit.
Dich, rief das kind, kann ich erhitzen?
Ich soll an deiner seite ruhn?
Ja, freund, du sollst mein herz besitzen!
Erbitte mich nur vom Neptun.

7. Der schäfer ruft zum Gott der see:
Ein opfer von zwo feisten ziegen
Soll dich, Neptun, so gleich vergnügen,
Wofern ich nicht vergebens fleh.
Dir, spricht Neptun, mein kind zu geben?
O spahre seufzer, wunsch und harm!
Ich gäbe dir und deinem leben
Ein ewig unglück in den arm.

8. Der arme Thyrsis seufzt und weint
Und klagt, mit manchem bangen schalle,
Sein leid dem nahen wiederhalle,
Bis wiederum Neptun erscheint.

Gellert im 3. buch der fabeln u. erz.

Ein schäfer aus der goldnen zeit,
In seinem stillen hirtenstande
Ganz ruhe, ganz zufriedenheit,
Trieb öfters an des meeres strande,
Und was er sang, war frölichkeit.

Ihn rührten keine schäferinnen.
Gefiel ihm Daphne ja zuweilen bey dem spiel:
So konnte sie doch nichts gewinnen,
Als dass sie flüchtig ihm gefiel.
Ein seltner fall, dass ohne schöne
Ein junger schäfer glücklich war!
Doch seinem herzen droht gefahr.
Welch eine reizende sirene
Schwimmt dort! kaum wird er sie gewahr:
So fühlt sein herz lieb' und gefahr.
Er steht und will nicht stehen bleiben,
Erstaunt, blickt auf die sängerinn,
Will abwärts mit der heerde treiben
Und treibt nur mehr ans ufer hin.
Nun irrt allein, ihr guten heerden!
Der schäfer hat für euch itzt keine zeit.
Er klagt durch lieder und geberden
Der schönen seine zärtlichkeit;
Verspricht ihr alle seine heerden
Und alles glück der goldnen zeit.
Sie, wohl in ihrer kunst erfahren,
Hört nichts von dem, was er verspricht,
Scherzt mit der see, putzt an den haaren,
Als sähe sie den schäfer nicht,
Und nöthigt ihn durch schlaue blicke,
Den antrag ihr noch oft zu thun.
„Ich“, singt sie, „bin nicht mein. Neptun bestimmt mein glücke.
Und wenn ich dich nicht flüchtig nur entzücke:
So geh und bitte den Neptun“.
Er bat. „Nein“, sprach der Gott der meere,
„Wenn ich die bitte dir gewähre,
Gewähr ich dir dein unglück nur“.
Der schäfer schleicht betrübt nach seiner hütte;
Nun lacht ihm weiter keine flur.
So oft Neptun am strande fuhr,

Gut, spricht Neptun, du gleichst den knaben;
Dich blendet eine scheingestalt.
Gut, gut, du sollst dein unglück haben;
Denn du verlangst es mit gewalt.

9. Die nacht befördert Thyrsis ruh.
Neptunus giebt ihm die sirene;
Der schäfer trägt die nasse schöne
Entzückt nach seiner hütte zu.
Er weis sein glück kaum gnug zu schätzen,
Sein mattes herz wird wieder frisch.
Der tag erscheint. O welch entsetzen!
Sirene war halb mensch halb fisch.

10. O fabel! meynst du nicht die welt,
Die früher liebt und eher brennet,
Als sie das kind zur hälfte kennet,
Das aug und wahn für göttlich hält?
Man liebt der schönen mund und stirne,
Bis der verborgne fisch uns schreckt,
Ihr eitles herz, ihr leer gehirne
Die fehler unsrer wahl entdeckt.

So wiederholt er seine bitte.
„Neptun! So soll das meer die treffliche gestalt,
Die mich entzückt, in seinen schoos begraben?“
„Nein“, rief der Gott, „du sollst sie haben;
Denn du verlangst sie mit gewalt.“
Wie hurtig schwamm nunmehr die schöne
Dem ufer zu! Wie schön sang sie, wie zauberisch!
Er reicht ihr seine hand. „Komm, göttliche sirene!“ —
Doch welch entsetzen! Seine schöne
Sein liebling war halb mensch, halb fisch.
Mit zittern floh Damöt vom meere
Und gab nachher der flur sehr oft die lehre,
Dass unser liebster wunsch oft grosse thorheit wäre.

Auf das verhältnis des übersetzers zum original bin ich oben näher eingegangen. Betrachten wir nun das verhältnis zu Gellert und zwar zunächst zu der in den Belustig. veröffentlichten fassung. Gellert bringt seine vorlage in zehn achtzeilige strophen und erweitert sie bedeutend. Er giebt zunächt eine kleine vorgeschichte: er schildert das ruhige glück des schäfers und erzählt, wie ihn eines tages der anblick der sirene aus seinem wunschlosen zustand herausreisst. Es folgt in zwei strophen die beschreibung des meerweibes. Statt dass Neptun ihm die geliebte alsbald giebt, muss hier der schäfer erst vergeblich darum flehen. Die moral füllt eine strophe. Ueberall ist Gellert breiter, wortreicher, aber auch anschaulicher und gefälliger als sein allzu gedrängtes original. Der *gewisse mensch* wird *ein schäfer;* statt des allgemeinen ausdrucks *ungeheuer* hören wir deutlicher: *sie war halb mensch halb fisch.* Aber war Lamotte-Brockes zu kurz und trocken, so wird Gellert zu breit. Erst die zweite bearbeitung, in der er die strophische form wieder fallen lässt, hält die richtige mitte, was schon der äussere umfang zeigt: Lamotte hat 21 zeilen, Brockes übersetzt sie in 26 zeilen, die erste Gellertsche fassung schwillt auf 80 an (— freilich jambische dimeter —), jetzt werden daraus 53. Alles überflüssige, insbesondere die schilderungen, fällt fort, ohne dass doch die gefällige rundung verloren ginge. Statt der beschreibung der sirene haben wir wieder wie bei Lamotte ausrufe. Die ganze anlage wird lebendiger, feiner, anmutiger. (Im einzelnen muss ich auf meine oben stehenden ausführungen verweisen.) Hier haben wir den vollendeten Gellert, der in der behandlung des stoffes weit über seiner quelle steht. Es ist lehrreich zu hören, wie Gellert sich über Lamotte im vergleich zu Lafontaine äussert: Schon in seiner schrift de poesi apolog. p. 43 sagt er: In eius fabulis sola natura, in Mottii ars, naturam imitans regnat. Ille [Lafontaine] in narrando facetus et dulcis, hic pulcher et masculus. Und Schr. V 129 hebt er den gegensatz noch schärfer zu gunsten Lafontaines hervor: „Warum sind seine [des Lamotte] fabeln so wenig anziehend? Warum ist er kein Lafontaine? Weil uns die regel das dialogische, das anmuthige, das naive, das feine nicht geben kann. Warum behält Frankreich den einen auswendig und den andern nicht? Weil Lafontaine natur, und de la Motte nur kunst ist.“

Von Hagedorn hat Gellert korrektheit, von Stoppe leichtigkeit des reims gelernt; im stil hat er berührungspunkte mit diesem, zahlreichere mit dem von Brockes übersetzten Lamotte. Von Lafontaine aber hat er mehr und mehr gelernt, seiner darstellung die grazie zu verleihen, grazie in sprache, anlage und satire. Gelernt hat er von allen. Doch dürfen wir sein eigenes dichterisches gefühl nicht zu gering anschlagen. Den stil, mit dem er so überaus glücklich die unterhaltungssprache idealisierend nachahmt, die ausgedehnten parenthesen, die eingestreuten ausrufe und fragen, die wiederholungen u. s. f., fand er in dieser weise bei keinem seiner deutschen vorgänger, er hat ihn, auf ihren schultern stehend, ausgebildet.

Uebersicht.

S. 5 ff. Einleitende angaben.
S. 8—18. Die anlage im ganzen.
S. 18—25. Der ausdruck im einzelnen.
S. 25—32. Die charakteristischen erscheinungen des satzbaues.
S. 32—36. Färbung der sprache u. a.
S. 36 ff. Stilistische beeinflussung.

Lebenslauf.

Geboren bin ich am 28. November 1862 als sohn des kunstmalers *Eduard Handwerck* zu Kassel. Von Ostern 1873 ab besuchte ich das dortige gymnasium und bestand im herbst 1882 die reifeprüfung. Ich studierte darauf in Marburg, München und Leipzig deutsche und klassische philologie und bestand am 24. Juni 1887 in Marburg die prüfung pro facultate docendi, brachte den folgenden winter in Paris mit dem studium des Neufranzösischen zu und trat Ostern 1888 das probejahr am Kgl. Friedrichsgymnasium in Kassel an; zugleich wurde ich in das Kgl. pädagogische seminar aufgenommen, dem ich ein semester als ausserordentliches und drei semester als ordentliches mitglied angehörte. Am 2. August 1889 bestand ich in Marburg eine erweiterungsprüfung im Französischen. Von Ostern 1889 bis Ostern 1890 war ich als wissenschaftlicher hülfslehrer am Kgl. Friedrichsgymnasium beschäftigt. Ostern 1891 wurde ich in gleicher eigenschaft an das Kgl. Kaiser-Friedrichsgymnasium in Frankfurt a. M. berufen.

Als meine akademischen lehrer verehre ich die herren Prof. Dr. Bergmann, Birt, Brieger, Caesar†, Cohen, Herrmann, Justi, Koch, Lucae†, L. Schmidt, Stosch in Marburg; Arndt, Biedermann, Curtius†, Hirzel, Ribbeck, Zarncke in Leipzig; Bernays, Carriere, v. Christ, Reber, v. Riehl in München.